Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 138. Montag, den 16. Juni 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Gottesgnadentum.

II. (Schluß.)

In derselben Richtung, allerdings auch mehr oder weniger in Verquickung mit der Religion, entwickelte sich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert die Lehre der Monarchomachen, eine durch und durch revolutionäre, die in der Hauptsache dahin ging, daß das Volk ein unbestreitbares und unzerstörbares, vernunftgemäßes Recht habe, seinen Willen zur Geltung zu bringen, und daß die Entscheidung der Frage, ob es die rein menschliche Einrichtung der Monarchie wolle oder nicht, bei ihm selbst liege. Es sei also auch sein Recht, nicht nur der Fürstengewalt Grenzen zu setzen, sondern auch, sie zu beseitigen, sich jede beliebige Staatsform zu wählen. Wenn schon ein Fürst sein solle, so dürfe es doch nur ein dem Volke verantwortlicher Wahlfürst sein. Der englische Dichter Milton schrieb das kühne Wort: „Wenn wirklich alle Könige von Gottes Gnaden sind, so erlangen auch die Völker ihre Freiheit durch die Gnade Gottes . . . Die Freiheit ist ein Geschenk des Himmels, ein Angebinde unserer Geburt; sie zu den Füßen der Fürsten niederzulegen, wäre Entheiligung, Gottesraub. . . . Es ist mehr Göttliches in einem Volke, das einen ungerechten König entsetzt, als in einem König, der ein unschuldig Volk unterdrückt.“

Es hat nicht an praktischer Betätigung dieser Lehren gefehlt. So zum Beispiel erklärten Ende des sechzehnten Jahrhunderts die niederländischen Generalstaaten den König Philipp II. des Herrscherrechtes verlustig, weil er die Rechte und Freiheiten des Volkes nicht geachtet. König Karl I. von England und Ludwig XVI. von Frankreich starben als Hochverräter am Volke auf dem Schafott.

In Deutschland war, wie auch in Frankreich und England, das Wahlfürstentum der Erbmonarchie vorangegangen. Einem wirklichen Umsturz, der Vernichtung des Wahlfürstentums, verdankt das Erbfürstentum, das Land und Volk und alle Rechte der staatlichen Herrschaft für sich und seine Nachkommen wie ein privatrechtliches Gut in Anspruch nahm, sein jetziges Bestehen.

Jahrhunderte hat in Deutschland der Kampf gedauert zwischen dem Prinzip der Wahlmonarchie und dem erblichen Königtum. Dieser Kampf verband sich mit dem Kampfe zwischen Kirche und weltlicher Macht. Die Kirche hatte zunächst ein sehr starkes Interesse am Wahlkönigtum; denn weit leichter als dem Erbmonarchen konnte sie dem mit ihrer Zustimmung oder auf ihr Betreiben gewählten und von ihr bestätigten Könige gegenüber ihr angemaßtes „göttliches Recht“ auf die Herrschaft über die weltliche Macht in offensichtlichster und nachdrücklichster Weise mit allen ihr geboten erscheinenden Vorbehalten geltend machen.

Der Kampf zwischen dem Prinzip des Wahlrechts und dem der Erblichkeit der Herrschaft erreichte seinen Höhepunkt, als Heinrich IV. letzteres Prinzip für seine Regierung geradezu in Anspruch nahm. In der Person dieses Königs ging das weltliche Gottesgnadentum, das der Oberherrschaft der Kirche sich entziehen wollte, nach Canossa, um vor dem Papst in Sack und Asche Buße zu tun. Vergebens hatte der König dem Papst Gregor VII. zugerufen: „Ich, König von Gottes Gnaden, sage dir, belastet mit meinem Fluche steige herab vom Stuhle Petri!“ Der Papst hatte geantwortet: „Kraft meiner göttlichen Gewalt und Autorität spreche ich dem König Heinrich die Herrschaft über das Deutsche Reich und über Italien ab, entbinde alle Christen von dem Eide, den sie ihm geleistet haben und verbiete, daß ihm irgend jemand als dem Könige diene.“ Der Papst blieb Sieger.

Im Einverständnis mit der Kirche verkündeten die Fürsten, welche dem mit dem Kirchenbann belegten Heinrich IV. feindlich waren, die volle Freiheit der Königswahl als ein Grundrecht der deutschen Verfassung. Das war sie tatsächlich schon früher, allerdings unter der längst unwirksam gewordenen Voraussetzung, daß das Volk die Wahl vorzunehmen habe. Das Wahlrecht nahmen die Territorialfürsten für sich in Anspruch, und es wurde die Institution der eigentlichen Wahl- oder Kurfürsten geschaffen. Die „goldene Bulle“, das von Karl IV. 1356 gegebene Reichsgrundgesetz, stellte außer Zweifel, daß Deutschland kein Erbreich, sondern ein Wahlreich in aller Form Rechtens sein solle. Ein jeder erwählte römische Kaiser mußte in seiner Wahlkapitulation beschwören, daß er sich niemals unterfangen und anmaßen werde, danach zu trachten, eine Sukzession oder Erbschaft des Reiches anzustreben.

Anders entwickelte sich das Territorialfürstentum. Hier griff in Verbindung mit dem Prinzip der Unteilbarkeit der Herrschaft das Erbregiment, die Primogenitur, Platz. Und dieses wurde die festeste Grundlage des monarchischen Absolutismus, einer schauderhaften, die Einheit des Reiches zerstörenden Willkürherrschaft.

Nach dem dreißigjährigen Kriege gelang es Oesterreich, sich durch rechtswidrige Erhebung einer größeren Zahl katholischer Adelsfamilien zu Reichsständen und ihre Einführung in das Fürstenkollegium sich in diesem eine Majorität für die Kaiserwahl zu sichern. Auf diese Weise wurde das Reich aus einem Wahlreiche tatsächlich zu einer österreichischen Erbmonarchie. Dieser Gottesgnadentumszustand erreichte damit sein Ende, daß Kaiser Franz II. im Jahre 1806, der Macht Napoleons weichend, die Kaiserwürde niederlegte und das Reich für aufgelöst erklärte.

Der „Deutsche Bund“, den nach dem Sturze Napoleons der Wiener Fürstenkongreß 1815 schuf, war ein unheilvolles Bündnis, durch das 34 Fürsten sich gegenseitig ihre Gottesgnadentumsrechte sicherten dem verratenen Volke gegenüber, das sie in gewissenloser Weise unterdrückten und mißhandelten.

Dieser Bund der Mandatare des Himmels beschwor die Revolution von 1848 herauf, die das Prinzip und die Form des absolutistischen Regiments stürzte und an seine Stelle den „Konstitutionalismus“ brachte, der freilich im Grunde seines Wesens jenem Regiment noch einen weiten Spielraum ließ.

Die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. verwarf im Jahre 1849 mit 264 gegen 211 Stimmen einen Antrag auf Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde auf der Grundlage der Erblichkeit. Im Jahre 1866 machte der preußische Monarchismus „nach Siegers Rechten“ dem „Deutschen Bund“ durch gewaltsamen Umsturz ein Ende; im Namen des preußischen Gottesgnadentums wurden drei andere solcher Herrscher entthront, ihrer „geheiligten“ und „unantastbaren“ Rechte verlustig erklärt. Natürlich „durch Gottes gnädige Fügung“!

Und dann kam im Jahre 1871 als Frucht des Sieges der deutschen Waffen über Frankreich die Wiedereinführung der deutschen Kaiserwürde durch Proklamation der deutschen Fürsten. Der Dynastie Hohenzollern wurde diese Würde erblich übertragen. Aber in dieser Würde begreift sich für den König von Preußen lediglich die Ausübung der Rechte eines Bundespräsidenten; er ist in seiner Eigenschaft als Kaiser nicht, wie der frühere deutsche König, Monarch.

Das sind Lehren, welche die Geschichte über das Gottesgnadentum, über das monarchische Regiment gibt. Zu der Zerstörung des Dogmas seiner „Gottgewolltheit“, seiner „Unantastbarkeit“ und „Notwendigkeit“ hat es selbst das meiste beigetragen. Vergeblich bemühen sich die Interessenten des Monarchismus, die mehr und mehr erlöschende, ja, die weitesten Volkskreise schon längst gar nicht mehr berührende suggestive Kraft dieses Dogmas wieder zu einer „Vollkraft“ zu erwecken. Die Frage des Monarchismus gegenüber dem stetig sich ausbreitenden und stärkenden Geiste des Demokratismus war immer eine Machtfrage und wird es stetig mehr. Als solche, nur als solche, hat sie von altersher ihre Entscheidungen gefunden und wird sie auch für alle Völker, die sie noch zu lösen haben, ihre endgültige Entscheidung finden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

In Jubiläumsstimmung

befand sich am Sonnabend der Reichstag, dessen Sitzung ein sehr schnelles Ende fand. Präsident Kaempf hielt eine Ansprache aus Anlaß des Kaiserjubiläums. Die Sozialdemokraten waren ferngeblieben. Der Reichsparteiler Schulz erbat nach der Rede des Präsidenten das Wort zur Geschäftsordnung und beantragte, zur Feier des Tages die Sitzung ausfallen zu lassen. Die bürgerlichen Parteien stimmten natürlich einmütig zu, und da die Sozialdemokraten noch nicht im Sitzungssaal waren, wurde der Antrag angenommen. Die Weiterberatung der Militärvorlage findet nun erst kommenden Dienstag statt.

Militäranwärter in den Ortskrankenkassen.

Der Bund der Militäranwärter scheint sich an die nationalliberale Partei gewandt zu haben mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß den Militäranwärtern eine größere Anzahl von Beamtenstellen vorbehalten bleibt. Der Vorstand des Nationalliberalen Vereins in Leipzig wendet sich nun auch bereits mit einer Eingabe an den Reichstag, in welcher er empfiehlt, bei den Regiments- und Bataillonskammern und bei den Bekleidungsämtern statt aktiver Unteroffiziere Militäranwärter zu verwenden. Außerdem wird empfohlen, man solle den Militäranwärtern Schank- und Lotteriekonzessionen erteilen. Auf letzteres wird die Regierung nicht eingehen, denn die Loteriekollektionen sind inaktiven Offizieren vorbehalten. Die Nationalliberalen finden nun wieder einen weiteren Ausweg, indem sie darauf hinweisen, daß es sich empfehle, darauf zu dringen, daß immer mehr Militäranwärter in den Ortskrankenkassen angestellt werden. Zu diesem Berufe bringen sie angeblich sehr wertvolle Eigenschaften mit, nämlich ehrenhafte Gesinnung und vaterländischen Sinn. Daß man damit allein noch nicht in der Lage ist, eine Beamtenstellung in einer Ortskrankenkasse auszufüllen, sondern daß dazu etwas mehr gehört, das leuchtet den Nationalliberalen natürlich nicht ein. Sie gehen aber in ihren Forderungen noch weiter, denn in der Eingabe wird verlangt: Sobald als möglich müßte in der Reichsversicherungsordnung zwingendes Recht nach der Richtung hin geschaffen werden, daß den Militäranwärtern die Hälfte der Stellen vorbehalten bleiben müsse.

Gegen dieses Unterfangen kann nicht rasch und nicht scharf genug protestiert werden. Bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung ist der Versuch gemacht worden, die Ortskrankenkassen zu einer Zufluchtsstätte für Militäranwärter zu machen. Dieser Versuch ist damals abgewehrt worden. Und nun glauben die Nationalliberalen auf Umwegen das erreichen zu können, was damals vermieden wurde. Wie wäre es, wenn die Nationalliberalen ihre Parteisekretärstellen mit Militäranwärtern besetzen würden? Ehrenhafte Gesinnung, Disziplin und vaterländischer Sinn dürften zur Ausfüllung dieser Posten schließlich vollauf genügen. Wenn aber die Nationalliberalen selbst für ihre Parteidienste keine Militäranwärter brauchen können, dann sollen sie nicht verlangen, daß zu dem ungleich schwereren Dienst in den Ortskrankenkassen Militäranwärter in vermehrtem Maße zugelassen werden sollen.

Das preußische Abgeordnetenhaus

hielt am Sonnabend eine sehr kurze Sitzung ab. Es wurden die Präsidentenwahlen vorgenommen. Durch Zuruf wurden Graf Schwerin (Kons.) als Präsident, Dr. Porsch (Zentrum) und Dr. Krause (Natl.) als Vizepräsidenten wiedergewählt. Ebenso schnell vollzog sich die Wiederwahl der bisherigen Schriftführer. Dann teilte noch Graf Schwerin mit, daß die Schlußsitzung beider Häuser am Dienstag vormittag 10 Uhr stattfinden wird.

Der Kriegsschatz.

Die Budgetkommission des Reichstages setzte am Sonnabend die Beratung über die Erhöhung des Kriegsschatzes fort. Genosse Südekum betonte, daß bei Ausprägung von 120 Millionen Silbergeld doch zu bedenken sei, daß der Verkehr diese neue Masse Silbergeld vielleicht zurückweist, oder, wenn die 120 Millionen Silber in den Tresors liegen bleiben und das Dreifache dieses Betrages in Banknoten ausgegeben wird, die Geldverhältnisse sich verschlechtern müssen, weil Silbergeld keine ordentliche Deckung für Banknoten darstelle. Es könne aber zugegeben werden, daß es sich in gewissem Grade als nützlich erweisen mag, im Kriegsfalle schnell auch hohe Barmittel in Silber zu haben. Aber weit wichtiger beim Ausbruch eines Krieges sei die Lebensmittelversorgung, als Barmittel dem Verkehr zuzuführen. Sympathisch sei die Ansammlung eines Schatzes für Zeiten der Krise im Frieden, aber nur die Goldreserve würde dann eine Besserung bringen können, kaum aber die Silberreserve. — Abg. Erzberger stimmte Südekum zu. Aber aus dieser Auffassung heraus trat er für die Maßnahmen ein, die den Frieden oder im Kriegsfalle den Sieg verbürgen. Die Ernährungsfrage in den Großstädten würde vornehmlich in der ersten Zeit nach dem Kriegsausbruch kaum befriedigend gelöst werden können, eine vorübergehende Hungersnot kaum abzuwenden sein. Die Budgetkommission sollte einmal mit allen in Betracht kommenden Instanzen beraten, wie und mit welchen Mitteln die Bevölkerung in den Großstädten im Kriegsfall vor dem Nahrungsmittelmangel geschützt werden kann. Die Regierungsvorlage anzunehmen, sei dringend zu empfehlen. — In der weiteren Debatte sprachen noch die Abg. Gothein und Roland-Lücke. Der letztere Redner hob hervor, daß die Ernährungsfrage in erster Linie durch Lösung der Geldfrage geordnet werden könne. Darum seien finanzielle Rüstungen notwendig. Die Regierungsvorlage wurde angenommen unter gleichzeitiger Annahme eines Zentrumsantrages, der den Reichskanzler verpflichtet, daß dem Reichstage Mitteilung zu machen ist bei Befriedigung eines außerordentlichen Bedarfs aus dem Kriegsschatz. Auf Verlangen des Reichstags müssen die Maßregeln der Regierung wieder außer Kraft gesetzt werden.

Das Besitzsteuerkompromiß.

Die Verhandlungen unter den bürgerlichen Parteien, die am Sonnabend ziemlich unvermittelt abgebrochen worden sind, wurden am Sonntag im Beisein des Reichsschatzsekretärs fortgesetzt. Der „Lokalanzeiger" bemerkt dazu: „Wie verlautet, wird zu den weiteren Verhandlungen der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Südekum hinzugezogen werden." — Daß man die stärkste Partei des Reichstages von solchen Verhandlungen nicht einfach ausschließen kann, ist eigentlich selbstverständlich. Immerhin eilt die Meldung des Scherlblattes den Tatsachen voraus, denn dem Genossen Dr. Südekum ist von der Absicht, ihn einzuladen, nichts bekannt, ganz abgesehen davon, daß die Verhandlungen über die Teilnahme sozialdemokratischer Vertreter mit der maßgebenden Instanz, dem Vorstand der Fraktion, zu führen wären.

Auf den Protest verschiedener Handelskammern antwortet die „Nationalliberale Korrespondenz":

„Alle Parteien müssen Opfer bringen und auf manches verzichten, was sie gerne durchgesetzt hätten. Das mögen vor allem diejenigen bedenken, die jetzt schon, noch ehe die Einzelheiten der Verständigung bekannt sind, mit der Verurteilung fertig sind. Daß die gewerblichen und industriellen Kreise von der Vermögenszuwachssteuer nicht erbaut sind, läßt sich verstehen; aber auch die müssen die Verständigung als Ganzes betrachten und werden dann vielleicht zu einer milderen Auffassung kommen. Ganz unverständlich und recht bedauerlich aber ist es, wenn — sofern die Nachrichten der Presse richtig sind — einzelstaatliche Regierungen, noch ehe sie von dem Inhalt der Abmachungen unterrichtet sind, das Kompromiß verdammen und der von allen Seiten, nicht zuletzt von den verbündeten Regierungen selbst so dringend ersehnten Verständigung Schwierigkeiten in den Weg legen. Die einzelstaatlichen Regierungen, die jetzt angeblich sich gegen die Vermögenszuwachssteuer wenden, mögen auch nicht vergessen, daß diese Steuer, wenn auch subsidiär, von ihnen selbst eingebracht worden ist. Sie mögen sich aber vor allem sagen, daß, sollten ihre Bemühungen, die Verständigung auf dem eingeschlagenen Wege aufzuhalten, erfolgreich sein, der Ausgang für sie schließlich noch viel unangenehmer werden kann, als dies jetzt der Fall wäre."

Soviel uns bekannt ist, leisten die Konservativen und der süddeutsche Teil des Zentrums unter Führung des Abg. Gröber jedem, wie immer gearteten Ausbau der Erbschaftssteuer den entschiedensten Widerstand.

Über die Stellung der Regierung zu dem Besitzsteuerkompromiß schafft eine Berliner Meldung der „Kölnischen Zeitung" einigen Anhalt, die besagt:

„Wir begegnen hier und da der Vermutung, daß Auslassungen verschiedener, auch Berliner Blätter, die gegen das sich vorbereitende Besitzsteuerkompromiß gerichtet sind, Ansichten von Regierungsstellen wiedergeben. Wir können mit Bestimmtheit versichern, daß es sich hierbei um eine völlig unzutreffende Annahme handelt."

Die Abstimmung über die Kavallerie.

Für den konservativen Antrag auf Bewilligung von acht Kavallerie-Regimentern — zwei mehr, als die Regierung verlangt hatte — stimmten 57 Abgeordnete und zwar Konservative und Reichspartei, ferner die Nationalliberalen Laser und Schwabach, die Zentrumsmitglieder Dr. Preuß und Sapletta, der Antisemit Rupp (Marburg) und der „Wilde" Freiherr Heyl zu Herrnsheim. Der Stimme enthielten sich: Dr. Arendt (freikonserv.), Gräfe-Sachsen (Antis.), Löscher (freikons.), Werner-Hersfeld (Antis.) und Bruhn (Ansis.) Der Rest der Antisemiten hat mit Nein gestimmt.

Bei der Abstimmung über Wiederherstellung der gestrichenen drei Kavallerie-Regimenter stimmte nur das Zentrum gespalten. Es stimmten nämlich im Gegensatz zu ihren Fraktionskollegen mit Ja: Dr. Bell, Birkenmayer, Chrysant, Dussner, Faßbender, Fehrenbach, Graf Galen, Dr. Gerlach, Giesberts, Glowatzki, Herold, Dr. Hitze, Hubrich (Falkenberg), Frhr. v. Kerckerinck zur Borg, Koßmann, Krings, Kritz, Kuckhoff, Dr. Lender, Leier, Fürst Löwenstein, Dr. Marcour, Marx, Pauly (Cochem), Dr. Pfeiffer, Dr. Pieper, Poppe, Graf Praschma, Dr. Preuß, Richter, Fürst Salm, Sapletta, v. Savigny, Schiffer, Schwarze (Lippstadt), Sittart, Dr. Spahn, Sperlich, Trimborn, Wallenborn, Wellstein, Dr. Werr, Dr. Zehnter. Der Stimme enthalten haben sich die Fortschrittler: Ahlhorn, Bruckhoff, Dr. Heckscher, Dr. Kaempf, Dr. Kerschensteiner, Dr. v. Schulze-Gävernitz. Herr vergib ihnen, denn sie wußten nicht, was sie tun sollten!

Von der „Leibgarde des Papstes" zur Leibgarde der preußischen Regierung.

Die „Kölner Korrespondenz" schildert in einer scharfen Polemik gegen die Bachemische Richtung im Zentrum wieder einmal die Entwickelung des Zentrums:

„Den von der „Kölnischen Volkszeitung" konstruierten Unterschied zwischen Katholiken- und Zentrumsversammlungen kannte man in den 70er und 80er Jahren noch nicht. Windthorst erklärte 1885 auf dem Münsterschen Katholikentag, das Zentrum sei unwiderruflich verloren, wenn es von den katholischen Grundsätzen auch nur um eine Linie abweiche. Auf einem Mainzer Katholikentage, dessen Präsident er war, nannte Graf Ballestrem das Zentrum die „Leibgarde des Papstes", und wo immer eine Zentrumsversammlung oder eine Katholikenversammlung stattfand, da war nur von der katholischen Weltanschauung des Zentrums die Rede. .... Je mehr die Kulturkampfgesetze abgebrochen wurden, desto mehr galt die alte katholische Weltanschauung des Zentrums als „entwertete Münze". Der Bachemismus kam auf, zuerst war er vorsichtig und zurückhaltend, dann freier und ungestüm. ... Der Ausdruck „christliche Weltanschauung" im Sinne eines über den Konfessionen stehenden Christentums wurde zur Mode, und die „Kölnische Volkszeitung" stellte das Zentrum immer wieder als eine Partei dar, die auf dem Boden jenes allgemeinen Christentums stehe. ...

Als diese Religionsmengerei im Schwange war, trat Kardinal Fischer an die Spitze der Erzdiözese Köln. In der ersten Zeit seiner Amtstätigkeit redete er in hohen Tönen von der aus Köln kommenden religiösen und religiös-politischen Bescheidenheit: Ich verbitte mir, so sprach er, das ewige einseitige Betonen des politischen Charakters der Zentrumspartei; das Zentrum ist eine katholische Partei, es wurzelt im katholischen Volke, und so weiter. Den Worten folgte die Tat: der langjährige Chefredakteur der „Kölnischen Volkszeitung" mußte auf Betreiben des Kardinals zurücktreten."

Das war der letzte Triumph der antibachemischen Richtung im Zentrum. Nachher ist es rasend schnell bergab gegangen. Der Kardinal Fischer schwenkte um und sein Freund Roeren fiel in Ungnade. Der Kaplan Schopen, der eifrige Bekämpfer der Kölner Richtung wurde strafversetzt, eine ganze Anzahl anderer von der antikölnischen Richtung wurde beiseite geschoben und die Bachemiten begannen die Situation in steigendem Maße zu beherrschen. Seit Jahren befolgt jetzt die Zentrumsfraktion die Bachemische Taktik, und sie ist dabei glücklich aus der Leibgarde des Papstes zur Leibgarde der preußischen Regierung geworden. Als nicht konfessionelle, reinpolitische Partei kennt das Zentrum keinen größeren Stolz, als der Regierung zu dienen und dadurch wiederum Einfluß auf die Regierung zu erlangen, Einfluß, der weniger im katholischen und konfessionellen, als im Interesse des Agrariertums und der allgemein reaktionären Richtung geübt wird. Der schwarzblaue Block erscheint nur als ein Uebergang zu einer völligen Verschmelzung des Zentrums mit der konservativen Partei, die ganz natürliche Entwickelung des Zentrums, wenn es seines konfessionellen Uebergangs-Charakters entkleidet ist.

Offiziere als Weinhändler.

Daß pensionierte Offiziere neben Kognak und Zigarren auch Weine verkaufen, ist bekannt; weniger bekannt dürfte aber sein, daß sich dem letzteren Geschäfte auch aktive Offiziere widmen. Dem Reichstage ist eine Petition des Vereins der Weingroßhändler zugegangen, in der darauf hingewiesen wird, daß das Offizierskasino der Infanterie-Regimenter Nr. 29 und 69 in Trier ein sehr umfangreiches Weingeschäft betreibt. Eine ganze Anzahl Offizierskasinos werden von dort aus mit Wein versorgt, u. a. die Kasinos der Infanterie-Schießschule und der Technischen Institute in Spandau, und die Petition behauptet, daß die abkommandierten Offiziere der Regimenter 29 und 69 es sich überall angelegen sein lassen, die betreffenden Kasinos dafür zu interessieren, daß sie ihre Weine aus Trier beziehen. In ähnlicher Weise liefert das Offizierskasino des 1. und 2. Bataillons des Regiments Nr. 161, das sich ebenfalls in Trier befindet, an andere Offizierskasinos. Für Rechnung des Kasinos in Trier werden ganz enorme Mengen Wein gekauft, und die Käufe werden auf den Namen einzelner Offiziere abgeschlossen. Mit Recht weisen die Weinhändler darauf hin, daß in dem Augenblick, da die neue Wehrvorlage von neuem ungeheure Opfer von der gewerblich tätigen Bevölkerung verlangt, mit besonderem Nachdruck dafür gesorgt werden muß, daß der gewerblich tätigen Bevölkerung nicht durch Handelsunternehmungen aktiver Offiziere und Beamter Konkurrenz gemacht wird. Die Petenten wünschen außerdem, daß die Offizierskasinos genau wie jede Weinhandlung, den Bestimmungen des neuen Weingesetzes entsprechend zur Führung von Lager- und Expeditionsbüchern verpflichtet werden. — Aus der Petition ergibt sich auch die ganz interessante Tatsache, daß der Weinvertrieb einiger preußischer Infanterieregimenter seit Jahren zur Gewerbesteuer veranlagt wird.

Frankreich.

Eine sozialistische Marokkointerpellation. Der Deputierte Jaurès kündigt an, daß er am Montag im Namen der vereinigten Sozialisten eine Interpellation über die Kämpfe in Marokko einbringen werde. Die Kammer, schreibt Jaurès in der „Humanité", muß vollständige Aufklärung über die gegenwärtigen marokkanischen Ereignisse verlangen. Sie muß erklären, ob sie diese Politik der Herausforderung, Unklugheit und der verbrecherischen Abenteuer billigt, durch welche seit einigen Monaten in Marokko der Kriegsbrand entfacht wurde. Die Kammer muß dem französischen Volke sagen, ob man ihm wegen dieses Feldzuges das dritte militärische Dienstjahr, das „marokkanische Jahr", auferlegen will. Die republikanische Partei würde sich für immer entehren, wenn sie diesem Regime der Gewalttätigkeit im Innern und des Wahnsinns im Aeußern nicht ein Ende bereiten würde.

Holland.

Die Wahlen. Amsterdam, 13. Juni 1913. Auch die Provinzialwahlen in der Provinz Friesland haben der Sozialdemokratie wieder glänzende Fortschritte gebracht. Im Wahlkreis Leeuwarden vermehrten sich in drei Jahren unsere Stimmen von 2620 auf 4440, im Kreise Schoterland von 1631 auf 3572, im Kreise Sneek von 849 auf 1402. Unsere Vertreterzahl in der Provinzialvertretung wird wahrscheinlich von 10 auf 16 steigen und damit die der Liberalen überragen. Damit kommen wir in die Lage, auch zum ersten Male Sozialdemokraten in die Erste Kammer (Senat) des Parlaments zu bringen, welche von dem Provinzialkörper gewählt wird. — Die gewaltige Steigerung der sozialistischen Stimmenzahl bei diesen Wahlen wird bei den Parlamentswahlen am kommenden Dienstag für unsere Partei zweifellos von großem Vorteil sein.

Rußland.

Auch ein Boykott. Wie Petersburger Blätter melden, hat der russische Ministerrat beschlossen, daß die Duma seitens der Minister boykottiert werden solle, bis sie dem Ministerrat Genugtuung gegeben hat für eine durch den Abgeordneten der Rechten Markow gegen alle Minister ausgesprochene Beleidigung, sowie bis Schritte getan sind, daß zukünftig die Minister gegen eine Wiederholung derartiger Beleidigungen und Verdächtigungen geschützt werden. Markow sagte bei der Beratung des Budgets, es dürfe nicht gestohlen werden. — Daß Minister stehlen, ist in Rußland nicht neu, und daß sie des Stehlens öffentlich beschuldigt werden, ist auch nicht neu. Neu ist nur, daß sie so empfindlich sind und zu dem modernen Mittel des Boykotts greifen.

Türkei.

Aus Anlaß der Ermordung Schewket Paschas sind 200 Verhaftungen vorgenommen worden. Bei der Festnahme der Täter entspann sich ein Feuergefecht. Die Täter hatten sich in einem Hause verbarrikadiert. Zur Bewältigung des Widerstandes erschien eine Eskadron Sappeure und eine Feuerwehrabteilung. Diese versuchten zunächst durch das Dach in das Haus einzudringen, was aber unmöglich war, da die Attentäter unausgesetzt schossen. Darauf sprengte man das Tor, sodaß die Attentäter gezwungen wurden, sich zu ergeben. Das Automobil, in dem die Verbrecher transportiert wurden, ist dasselbe, von dem aus das Attentat gegen Mahmud Schewket verübt wurde. Bei der Erstürmung des Hauses ist niemand getötet worden. Die Truppen sowie die Feuerwehr und die Gendarmerie und die Polizei haben eine außerordentliche Geschicklichkeit an den Tag gelegt. In den Häusern der unmittelbaren Nachbarschaft bemächtigte sich der Bewohner anfangs eine Panik. In der Hauptstraße von Pera schlossen einige Geschäftsleute ihre Läden. Nach der Verhaftung der Mörder trat vollkommene Ruhe ein. Starke Patrouillen durchstreiften Pera. Drei Personen, die in einem Hause in der Piräusstraße nach langer Gegenwehr schließlich überwältigt und festgenommen worden sind, sind der Hauptmann Tscherkeß Kiazim Bey, der Feuerwehrleutnant Ali Bey und ein angeblicher Schefki, dessen Identität nicht festgestellt ist. Alle drei sind unverletzt. Mehrere Revolver und einige Mausergewehre wurden in dem Hause beschlagnahmt. Den Blättern zufolge ist Schefki ein entlassener Marineoffizier, bekannt unter dem Namen Scherif Pascha.

Balkan.

Zur Lage. In einem Antworttelegramm des Königs Ferdinand von Bulgarien auf die Friedensmahnung des Zaren heißt es unter anderem: „Was die serbische Regierung betrifft, so setzte sie nur ihre Politik fort, deren letzte Kundgebung, die Erklärung des Ministerpräsidenten Paschitsch in der Skupschtina, in meinem Lande eine um so größere Erregung hervorgerufen hat, als ihre Verlesung in dem Augenblick erfolgte, wo eine Zusammenkunft der Ministerpräsidenten in Vorbereitung stand. Euere Majestät werden es nicht ablehnen, anzuerkennen, daß Bulgarien seinem Worte treu gewesen ist, daß es noch immer erwartet, daß der Schiedsspruch in gleicher Weise und nach seinem Beispiel von Serbien angenommen wird, und daß es wohl die serbische Regierung ist, die, indem sie sich diesem Schiedsspruch entzieht und feindliche Kundgebungen gegen Bulgarien häuft, fortfährt, die Gefahren eines brudermörderischen Kampfes heraufzubeschwören. Diesen Kampf würden ich und meine Regierung mehr beklagen als irgendein anderer. Wir wünschen aufrichtig, ihn zu vermeiden, aber wir können nicht den einmütigen Gefühlen der Erbitterung entgegentreten, die bei meinem ganzen Volke am Tage nach unerhörten Anstrengungen und ruhmreichen Siegen die Versuche unserer Verbündeten hervorrufen, die ihm dem Rechte und dem beschworenen Glauben zum Hohn die heiligsten Früchte dieser Anstrengungen und dieser Siege entreißen wollen. Bulgarien hat nicht nur Rechte auf Mazedonien, es hat auch unausweichliche Pflichten gegen die Bevölkerung, die stets bulgarisch gewesen ist und es um jeden Preis bleiben will. Und Euere Majestät werden sich zu erinnern geruhen, daß die Pflichten durch Jahre hindurch von Rußland selbst anerkannt worden sind." — Auch in der serbischen Skupschtina wurden Stimmen gegen die russische Vermittelungsaktion laut. Weder Serbien noch Bulgarien haben es offenbar eilig, die angekündigte Demobilisierung in nächster Zeit durchzuführen.

Der serbische Ministerpräsident Paschitsch hat inzwischen demissioniert.

In Sofia hat die Polizei eine Anzahl serbischer Staatsangehöriger ausgewiesen resp. sie in das Innere Bulgariens verbannt. Die serbische Gesandtschaft wird polizeilich überwacht.

Nach einer Meldung aus Branja haben bulgarische Truppen eine an der serbisch-bulgarischen Grenze gelegene Stellung bei Mrsulja besetzt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 16. Juni.

Achtung Zentralverband der Zimmerer Deutschlands, Zahlstelle Lübeck! Über die Arbeiten der hiesigen Baudeputation (Staatsplatz) ist wegen Nichtanerkennung der hiesigen Lohn- und Arbeitsbedingungen die Sperre verhängt.

Die Tarifkommission.

Mit welchen Mitteln bekämpfen die Meister unsere Organisation? Über dieses Thema sprach in einer gutbesuchten Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Fleischer Genosse Ryvl. An der Hand von Tatsachen zeigte er, mit welchen terroristischen Mitteln die Meister mit Hilfe ihrer gelben Schutztruppe, die sie sich geschaffen haben, unsere Organisation niederzuhalten versuchen. Weiter behandelte der Redner die gelbe Bewegung hier am Orte und zeigte, wie die Gelben jetzt versuchen, durch Denunziation die organisierten Kollegen aus der Arbeit zu bringen. Ganz besonders scheint dies die Aufgabe des Vorsitzenden der Gelben zu sein. Wenn wir dasselbe versuchen und hingehen würden nach dem Schlachtermeister, wo dieser Herr beschäftigt ist, um ihn zu denunzieren, weil er dem gelben Bunde angehört, dann würde über unsern Terrorismus gejammert werden. — Die dem Vortrag folgende Debatte war recht lebhaft und es wurden im Verlauf derselben noch mehrere gelbe Taten zur Sprache gebracht. Es wurde dann der Beschluß gefaßt, an das Gewerkschaftskartell heranzutreten und die einzelnen Gewerkschaften auf die Bewegung der Gelben hier am Orte mehr hinzuweisen.

Personalie. Der Senat hat den Stadtkassenverwalter W. J. Ramm auf sein Ansuchen zum 30. September 1913 in den Ruhestand zu versetzen beschlossen.

Für das diesjährige Waisenkinderfest verordnet das Polizeiamt: Der Verkauf und die Benutzung von Konfetti, Pfauenfedern, Federbüscheln (Abstäubern), Schlagfächern, lärmenden Blasinstrumenten, hölzernen Knarren und anderen, das Publikum belästigenden Gegenständen ist verboten. Übertretungen werden außer mit der Entziehung des Erlaubnisscheines mit einer Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen geahndet.

Säuglingsfürsorgestelle III. Die nächste Sprechstunde findet am Dienstag von 2 bis 3½ Uhr nachmittags Langer Lohberg 6—8 statt.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Mai 1913. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amtes am 30. April 1913 113 368 Einwohner. Im Mai kamen 77 durch Geburtenüberschuß und 279 durch Wanderung hinzu, sodaß unsere Einwohnerzahl sich um weitere 356 vermehrte und am 31. Mai 1913 113 724 (98 433) betrug. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr); es betrug die Zahl der

	Summe		auf 1000 Einwohner	
Eheschließungen	87	(86)	9,02	(9,12)
Geburten	241	(202)	24,99	(20,43)
Sterbefälle	164	(154)	17,00	(16,34)

Die Eheschließungen nahmen also gegen das Vorjahr um 1, die Geburten um 39 und die Sterbefälle um 10 zu. Die natürliche Bevölkerungsvermehrung belief sich danach auf 77 (48) Köpfe. Unter den Geborenen waren 26 oder 10,79 (26 oder 12,87%) unehelich und 8 oder 3,32 Prozent (6 oder 2,49 Prozent) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 28 (29) Fällen auf unter 1 Jahr und in 34 (44) Fällen auf über 70 Jahre. Todesursachen waren in 21 Fällen Krankheiten der Kreislauforgane, in 14 Krebs, in 20 Lungenentzündung und in 12 Altersschwäche. Ansteckende Krankheiten rafften 8 Personen dahin, davon starben 4 an Masern und je 1 an Scharlach, Diphtherie und Keuchhusten. Anzeigepflichtige Krankheiten wurden 387 gemeldet, 289mal Masern, 70mal Scharlach, 31mal Diphtherie, 5mal Typhus und 2mal Wochenbettfieber. Gewaltsamen Todes starben 8 Personen und zwar 2 durch Selbstmord, 1 durch Hinrichtung und 5 durch Verunglückung. Die Wanderungsbewegung endete mit dem Gewinn von 279 Personen, 2033 Zuzügen standen 1754 Abzüge gegenüber.

Zusammenschluß! In der ganzen Natur und in der ganzen Entwicklungsgeschichte der Erde finden wir den Zusammenschluß, den Zusammenschluß von Wesen zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles. Auf das Ziel kommt es überall an. Wir finden in der Natur oft den Zusammenschluß von Tieren ganz verschiedener Art; der gemeinsame Zweck eint sie. Und wenn dieser Zweck auch nur kleine ureigenste Lebensinteressen darstellt, so zeigt sich in dem Zusammenschluß zur Erreichung dieses Zweckes doch schon in ganz primitiver Form das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Der Mensch steht nun auf einer viel höheren Entwicklungsstufe als jene Tiere und doch ist bei so vielen das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht viel stärker als bei jenen niederen Wesen, denn auch bei diesen Menschen bezweckt der Zusammenschluß nur kleine persönliche Lebensinteressen. Auf höherer Stufe steht der Mensch, der nicht nur sein eigenes Ich durch den Zusammenschluß mit anderen zu schützen sucht, der sich auch in anderen Punkten mit seiner Mitwelt verbunden fühlt und darum einer Organisation angehört, die in diesen Fragen, etwa der Verbreitung einer natürlichen Weltanschauung nach außen wirkt. Solcher Zusammenschluß setzt ein höheres Gefühl der einzelnen gegenüber der Gesamtheit voraus. Und doch zeigt sich in solcher Vereinigung das Gefühl der Einheit nicht in seiner vollendeten Form. In diesen seinen Fragen mag der Mensch ein gewisses Pflichtgefühl der Allgemeinheit gegenüber empfinden, in anderen Punkten kann er dennoch der erbärmlichste Egoist und Menschenfeind sein.

Am vollendetsten zeigt sich das Gefühl der Einheit in dem Zusammenschluß, der eine Entwicklung auf allen Lebensgebieten erstrebt und dieses umfassende Ziel für alle herbeisehnt. Und das ist in unserer Partei der Fall. Die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei an sich beweist noch nicht dieses Gefühl der Einheit. Die Partei muß allen Menschen in allen Lebensfragen gesunde, gerechte und natürliche Verhältnisse erstreben. Erst dann beweist die Zugehörigkeit zu ihr ein starkes Sicheinsfühlen mit dem Ganzen. So ist es in unserer, allein in unserer Partei. Wir erstreben keine kleinen persönlichen Vorteile, wir kämpfen nicht für bestimmte einzelne Fragen; die Zukunft des großen Ganzen ist unser Ziel. Glück, Freude, Schönheit, Gerechtigkeit und Liebe sollen unser ganzes Menschheitsleben leiten. Das ist unser Streben. Darum stellt unsere Partei den Zusammenschluß dar in seiner entwickeltsten, edelsten und vollendetsten Art.

Beim Fensterputzen stürzte Sonnabend nachmittag in der Arnimstraße ein Dienstmädchen aus dem Fenster einer Villa. Das Mädchen, das innere Verletzungen davongetragen hat, wurde ins Krankenhaus geschafft.

Das Zeppelin-Luftschiff „Hansa" hat nach seiner Rückkehr aus Mitteldeutschland — es war inzwischen in Gotha und Potsdam stationiert — gestern nachmittag seine erste Ausfahrt nach Lübeck unternommen. Pünktlich um 4 Uhr verkündeten die Hochwasserkanonen die in Hamburg erfolgte Abfahrt des Luftschiffes. Kurz nach 4½ Uhr sichteten wir die „Hansa" schon vom Bahnhof aus. Und kaum war unsere Elektrische am Flugplatz in Karishof eingetroffen, als auch schon das gewaltige Flugzeug über unseren Köpfen kreuzte. Es folgte zunächst dem Laufe der Trave bis Travemünde. Inzwischen harrten auf dem großen Platze Tausende der Dinge, die da kommen sollten, denn die Israelsdorfer Allee glich von 4 Uhr ab einer Völkerwanderung. Und die Straßenbahnwagen, die vom Bahnhof abfuhren, waren schon an der Ausgangsstation voll besetzt. Abgesehen von einer gewissen Nervosität der Kontrolleure, die das Publikum mehr als einmal unnötig anbrüllten, konnte man diesmal mit der Straßenbahn zufrieden sein. Die unliebsamen Hindernisse am Geibelplatz, die bei früheren Gelegenheiten das Publikum rasend machten, sind abgestellt worden. Nach vielem Drängen und Schieben, Warten und Umherlaufen auf dem Landungsplatze kam endlich gegen 6¼ Uhr das Luftschiff wieder in Sicht, überflog noch einmal die Stadt und nahm dann die Landung vor. Nachdem die Fahrgäste gewechselt und Wasser eingenommen war, wurde der Aufstieg vorbereitet, der einen grandiosen Anblick bot. Leider hätte dabei manches Unheil passieren können, denn das Publikum sprengte die Schutzmannskette und stürmte über das Seil hinweg, um ganz nahe an das Luftschiff heranzukommen. Wäre irgend etwas nicht intakt gewesen, wäre — wie es vor zwei Jahren bei Leipzig einmal vorkam — ein Propeller abgebrochen, so hätte unberechenbares Unglück entstehen können. Was bei stillem Wetter erlaubt wurde, dürfte bei böigen Winden nicht zugelassen werden. Diesmal ist alles noch gut abgegangen. Die Hansa fuhr abermals nach der Ostsee, war bald zurück, kreuzte nochmals über der Stadt und entschwand dann in der Richtung nach Hamburg unsern Blicken.

pb. **Der fällige Fahrraddiebstahl.** Am 15. ds. Mts. ist vor einem Hause am Lindenplatz ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 13 151 abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Die am Rade befindlichen Mäntel sind fast neu.

pb. **Diebstähle.** Am 13. ds. Mts. ist von der Windfangtür eines Hauses der Falkenstraße ein aus Messing hergestellter Türdrücker abgebrochen und vermutlich gestohlen worden. — Am Sonnabend, dem 14. ds. Mts. gegen 10 Uhr vormittags, sind aus einem Hause an der Schützenstraße belegenen Hause eine schwarze Tuchhose, eine schwarze Tuchweste, 1 Paar Herren-Schnürstiefel und mehrere Paare braune Herrenstrümpfe vermutlich durch einen Bettler gestohlen worden. Der Mann, der in der fraglichen Zeit in dem Hause gebettelt hat, war etwa 1,70 Meter groß, hatte dunkles Haar und dunklen Schnurrbart und war bekleidet mit blauem Jackett, grauer Hose und schwarzem steifen Hut.

Arbeiter-Bildungsverein. Auf mehrfache Anfragen weisen wir an dieser Stelle nochmals darauf hin, daß unsere Vorstellung im Stadthallentheater am kommenden **Donnerstag** stattfindet. An diesem Tage steht das Theater dem Bildungsverein zur Verfügung und ist deshalb für das allgemeine Publikum geschlossen. Zur Aufführung gelangt „Kater Lampe" von Emil Rosenow. Karten a 40 Pfg. einschließlich Garderobe sind noch an den bekannten Stellen zu haben.

Lübecker Sommertheater in den Stadthallen. Man schreibt uns: Zum letzten Male geht Dienstag „Die Generalsecke" in Szene, weil die vielen Novitäten, die dem Publikum noch geboten werden, keine Wiederholung mehr zulassen. Mittwoch ist der Possenschlager „Julchens Flitterwochen", der am Sonnabend wieder bei ausverkauftem Hause stürmischen Jubel hervorrief. Freitag wird nach sorgfältiger Vorbereitung die berühmte Rosenowsche heitere Komödie „Kater Lampe" gegeben und Sonnabend „Der wilde Reutlingen", das historische Lustspiel.

---

h. **Eutin.** Das Vaterland ist gerettet. Die hiesige Zahlstelle des Fabrikarbeiter-Verbandes hatte beschlossen, am 6. Juli ds. Js. einen Ausflug mit Musik nach Neustadt zu veranstalten. Auf ihre Eingabe an den dortigen Magistrat um Genehmigung dieses Aufzuges erhielt die Verwaltung der betr. Zahlstelle folgendes Schreiben:

Neustadt, d. 9. Juni 1913.

An Herrn A. Sch., Eutin.

Auf die an den hiesigen Magistrat gerichtete Eingabe vom 2. ds. Mts. teile ich Ihnen mit, daß ich nicht in der Lage bin, die Genehmigung zu dem für den 6. Juli d. J. beabsichtigten Aufzug zu erteilen. An demselben Tage findet hier eine Feier des Provinzial-Verbandes der Preußischen Kriegervereine von 1870/71 statt, dem die Genehmigung zur Veranstaltung eines Aufzuges bereits zugesagt worden ist. Mit Rücksicht auf die scharfen Gegensätze in den Bestrebungen dieses Verbandes und des von Ihnen vertretenen Fabrikarbeiter-Verbandes erscheint eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch gleichzeitige Aufzüge nicht ausgeschlossen.

J. V.: Heise.

Nach alledem, was man bisher über das musterhafte Verhalten der Arbeiter bei derartigen Aufzügen gehört und gelesen hat, können wir unmöglich annehmen, daß der Magistrat von Neustadt uns für Krakeeler hält. Anderseits ist es doch etwas unverständlich, woraus der betr. Herr Heise die berühmte Gefährdung der öffentlichen Sicherheit konstruiert. Sollte er vielleicht die Kriegervereine so niedrig einschätzen? Wir können dem Herrn versichern, daß wir uns durch derartig kleinliche Nadelstichpolitik durchaus nicht abhalten lassen, unsern einmal festgesetzten Weg zu gehen, wenn nicht in Neustadt, dann anderweitig.

Ahrensbök. Das Gewerkschaftsfest am gestrigen Tage nahm einen befriedigenden Verlauf. Ein Ständchen begrüßte die per Bahn eintreffenden auswärtigen Gäste am Bahnhof, worauf es durch die Stadt zum Festlokal von Strehse ging. Um 2 Uhr formierte sich der Festzug, an dem sich etwa 200 Genossen beteiligten, zu einem Umzug durch die Stadt, der seinen Abschluß auf dem Festplatz im Gehölz Langendamm fand. Hier sangen zunächst die Arbeitersänger zwei Lieder, worauf Genosse Stelling-Lübeck die Festrede hielt. Seine Ausführungen klangen aus in einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Arbeiterbewegung. Sodann wechselten Musik- und Gesangsvorträge mit Vergnügungen aller Art ab. Die hiesige Arbeiterschaft kann mit dem Verlauf des Festes zufrieden sein.

Hamburg. Schwerer Unfall. Auf dem Dampfer „Rival", ereignete sich am Sonnabend vormittag ein trauriger Unglücksfall. Das Schiff war fast leer und nur im Unterraum standen noch einige Hieven großer Marmorplatten. Als nun mittels des Kaikrans eine Hieve der schweren Platten von der Steuerbordseite hochgehievt wurde, ging das Schiff nach der Backbordseite über. Hierdurch kippten die noch an der Steuerbordseite aufrechtstehenden Platten über und fielen auf die an den Platten stehenden drei Schauerleute, die von den schweren Marmorplatten begraben wurden. Die anderen Kollegen und Schiffsleute sprangen sofort hinzu und befreiten die Verunglückten von der Last. Der Schauermann August Schimke war bereits tot. Ihm war der Kopf vollständig zerschmettert. Dem Schauermann Eduard Maack war der Leib aufgerissen. Auch dieser Verunglückte ist gleich im Hafenkrankenhause gestorben. Dem Schauermann Bernhard Biol sind beide Beine zerschmettert. In hoffnungslosem Zustande ist er nach dem Hafenkrankenhause gebracht worden. Wer an diesem Unfall die Schuld trägt, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber immerhin ist hier sehr leichtfertig gearbeitet worden. Denn jeder Hafenarbeiter, der schon Schiffe mitgelöscht hat, weiß, wenn so ein kleiner Dampfer fast bodenleer ist und es wird eine so schwere Hieve von der einen Seite weggehievt, daß das Schiff sich dann nach der anderen Seite überneigt. Und daß dann die nicht festgelaschten Platten umfallen müssen, ist vorauszusehen. — Auf dem Dampfer „Pretoria" der Hamburg-Amerika-Linie waren in Luke 5 zwei Gänge Schauerleute mit dem Löschen von Mehl beschäftigt. Beim Aufnehmen einer Hieve hakte diese hinter einen Stützen. Als die Hieve freikam, schlug sie mit ziemlicher Wucht nach der anderen Seite und traf den Kontraktschauermann J. Urban so unglücklich, daß der Kopf zwischen Hieve und einem Stützen gequetscht wurde. Der Verletzte brach sofort ohnmächtig zusammen. Nachdem die Sanitätskolonne der Feuerwehr den Verunglückten verbunden, wurde er in bedenklichem Zustande dem Hafenkrankenhause zugeführt.

Neustadt. Unterschlagungen erheblicher Art sind im hiesigen städtischen Sekretariat festgestellt worden. Eine große Anzahl unbearbeiteter Akten ist verschwunden. Die Fehlbeträge sind gedeckt.

Criwitz. Ertrunken. Der Restaurateur und Besitzer des Weinberges, Hartwig Barca, fuhr mit seinem Bruder, dem Besitzer des Schützenhauses, in einem Segelboot über den See. Bei dem heftigen Wind kenterte das Boot. Während es dem Schützenwirte gelang, sich am Boote festzuhalten, mußte der Bruder sein Leben einbüßen.

Burg a. Fehmarn. Beim Spielen ertrunken. Der achtjährige Sohn des Arbeiters Meier aus der Sahrensdorferstraße ist ertrunken. Der Knabe tummelte sich mit mehreren Spielgefährten in der Nähe des „Roten Hahns" bei dem Teiche an der Ostermühle und fiel dabei ins Wasser. Der Knabe konnte nur als Leiche geborgen werden.

Rostock. Der Sozialdemokratische Parteitag für beide Mecklenburg findet am Sonntag, dem 27., und Montag, dem 28. Juli, in Strelitz (Alt) im „Ratskeller" mit folgender Tagesordnung statt: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. Berichterstatter: Wilh. Kröger. 2. Bericht über die Presse. Berichterstatter: K. Schrader. 3. Die Verschmelzung der Agitationsbezirke Mecklenburg und Lübeck. Berichterstatter: Wilh. Kröger. 4. Die mecklenburgische Verfassungsreform. Berichterstatter: Fr. Starosson. 5. Bildungsarbeit. Berichterstatter: R. Nespital. 6. Stellungnahme zum Parteitag in Jena. Berichterstatter: Reichstagsabgeordneter Dr. Herzfeld. 7. Beratung der Anträge.

Ludwigslust. Folgenschweres Versehen. Der zurzeit auf Urlaub in Techentin weilende Füsilier Richard Warncke wollte einen Hund erschießen. Da der Schuß nicht recht getroffen hatte, lud W. noch einmal. Durch ein Versehen ging das Gewehr los und der Schuß traf den in der Nähe stehenden Vetter des W., den 20jährigen Günter, in die Brust. Der Getroffene wollte noch ins Haus eilen, brach aber schon unterwegs tot zusammen.

Geestemünde. Ein 13jähriger Selbstmörder. In der Nähe des hiesigen Schlachthofes erschoß sich der dreizehnjährige Sohn des Küpers H. aus der Gärtnerstraße in Lehe. In den Kleidertaschen des jungen Selbstmörders fand man einen Brief mit der Aufschrift: An meine Mutter, sowie eine Indianergeschichte, auf deren Titelblatt ein sich erschießender Knabe abgebildet war.

Wilhelmshaven. Ein Aufruhrprozeß. Gegen vier Arbeiter, die nach den Vorgängen am 1. Mai in Wilhelmshaven schon verhaftet, aber bald darauf freigelassen wurden, ist jetzt Anklage wegen Aufruhrs erhoben. Die Verhandlung soll am 17. Juli in Aurich stattfinden. Es handelt sich bekanntlich um eine Attacke preußischer Polizisten gegen maifeiernde Arbeiter, die von Oldenburg aus die preußische Grenze betreten hatten.

Bremen. Das Schwurgericht hat am Sonnabend die Frau des Blumenhändlers Bolzen, die ihren Mann, einen Krüppel, im Streite mit seinem Holzbein erschlagen, die Leiche zerstückelt und die einzelnen Teile an verschiedenen Stellen in die Weser geworfen hat, zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Bremen. Differenzen bei der Firma Philipp Holzmann. Die Arbeitsplätze der Firma Philipp Holzmann aus Frankfurt am Main in Bremen an der Schleuse sind gesperrt, weil die geforderten Löhne, obgleich vertraglich vereinbart, nicht gezahlt werden. Holzmann ist auf der Suche nach Arbeitswilligen. Er hat sich in Bremen den Schutz der Polizei gesichert und will Baracken erbauen lassen, um in diesen die Arbeitswilligen mit polizeilichem Schutz unterzubringen.

Oldenburg. Landtagsabschied. Die oldenburgische Regierung hat jetzt den Landtagsabschied veröffentlicht. Er bringt wenig Neues und besagt in den meisten Fällen, daß die Beschlüsse des Landtages „demnächst geprüft" werden sollen. Wo die Regierung bei den Verhandlungen anderer Meinung war als das Parlament, hat sie natürlich auch in dem vorliegenden Abschied selbstherrlich ihren Willen durchgesetzt. So beim Beschluß der Freifahrkarten der Abgeordneten, der noch dazu einstimmig gefaßt worden ist. Was bei den „Prüfungen" herauskommen wird, kann man sich jetzt schon denken. Einigen kleinen Änderungen an der Geschäftsordnung, die der Landtag vornahm, ihre Zustimmung zu geben, hat die Regierung „Bedenken" getragen. Statt der Tagegelder hatte der Landtag für die Abgeordneten eine Pauschalvergütung gewünscht, doch ist auch hier die Regierung aus der Prüfung noch nicht herausgekommen. Der zur Berücksichtigung überwiesenen Petition des Vereins der Stationspförtner und Bahnsteigschaffner betreffend eine einmalige Gehaltszulage von 100 Mk., hat die Regierung keine Folge gegeben. Umso eher aber tat sie dieses dem neuen Beamten-Gehaltsregulativ gegenüber. Dem Ersuchen des Landtages, zwecks anderweitiger Regelung der Zuschläge zur Brandkassenumlage für kleine Nebengebäude und für benachbarte Hauptgebäude sobald als möglich eine Revision des Brandkassengesetzes in die Wege zu leiten, will die Regierung erst entsprechen, wenn sich die Wirkung der durch das neue, erst mit dem 1. Januar 1912 in Kraft getretene Brandkassengesetz eingeführten Gefahrenklassen besser übersehen läßt, als bisher.

Stade. Die Verzweiflungstat einer jungen Mutter. Wegen Mordversuchs an ihrem wenige Tage alten Kinde stand die Arbeiterin Eva J. aus Grabow in Posen vor dem Schwurgericht. Das arme elternlose Ding hatte seit dem 16. Jahr einen Bräutigam, der beim Militär war. Als er einmal auf Urlaub war, gab sie sich ihm ganz hin, und als sich dann Folgen zeigten, drang er in vielen Briefen darauf, daß sie es heimlich halte. Dann erschoß er sich, und nun fing das arme Ding, dem niemand zur Seite stand, an zu grübeln, wie es das Kind ernähren solle, wenn es da sei. Weil das Mädchen der Meinung war, sich in einer Fabrikgegend besser durchschlagen zu können, fuhr es nach Wilhelmsburg zu einer Verwandten. Diese war recht wenig von dem Besuch erbaut und mietete das Mädchen anderwärts ein. In der größten Verlassenheit, in der betreffenden Nacht erst sagte sie es der Wirtin, die eine Hebamme holte, gebar sie das Kind. Infolge schlechter Nahrung fühlte sie sich immer elender, das zuerst gesunde Kinde wurde krank. Sie, die dauernd Kopfschmerzen hatte und in ihrem Zustand auch keinen andern Ausweg mehr fand, gewann die Meinung, ihr Kind sei besser dran, wenn es tot wäre. In solchem Augenblick der Verzweiflung gab sie dem Kinde mit der Milch ein Stückchen einer Korsettstange ein. Sie glaubte es dadurch zu vergiften. Als es immer schwächer wurde, wiederholte sie ihre Tat. Endlich, am 14. April, am neunten Tage nach der Geburt, starb das Kind. Sie glaubte, es getötet zu haben. Beim Windelausspülen fand die Wirtin die Eisenstückchen. Durch den Mann wurde die Anzeige erstattet, die die Verhaftung zur Folge hatte. Bei der Obduktion wurde aber Gelbsucht und Lungenentzündung als Todesursache festgestellt. Die Sachverständigen äußerten sich dahin daß oft noch größere Stücke den Darm passieren, ohne irgendwelche mechanische Störung zu verursachen. Uneheliche Kinder, bei denen der Ernährer fehlte, würden fast immer schlechter ernährt und fielen desto eher einer Krankheit zum Opfer. Der Kreisarzt entwarf dann ein Bild, wie man es in der Zelle öfter sehe. Die Angeklagte, die in Harburg mit mehreren Frauen in der Zelle zusammensaß, kam in Stade in Einzelhaft. Dadurch kam sie in seelische Zustände, die einen Selbstmord befürchten ließen. Sie lief in der Zelle auf und ab, war fortwährend in Angst, daß sie das Gefängnis nicht mehr lebend verlassen würde. Die Angst nahm so zu, daß sie keinen Ausweg mehr wußte und versuchte, sich am Handtuch zu erhängen. Sie fiel aber herab, und auf Veranlassung des Arztes wurde sie wieder nach Harburg übergeführt. Die Angeklagte gab die Tat von vornherein zu. Die Zeugenvernehmung war deshalb eine sehr kurze. Der Staatsanwalt wollte absolut ein Bild der unerhörten Grausamkeit malen. Er wollte eine Verurteilung wegen Mordversuchs. Die Geschworenen folgten dem Verteidiger. Sie bejahten den Totschlags- und Kindesmordversuch und sprachen der Angeklagten mildernde Umstände zu. Die Angeklagte wurde darauf zur Mindeststrafe von einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Verkauf 4677

lebender Butt

am Dienstag, dem 17. Juni 1913
vormittags von 8 Uhr ab
an der
Eutiner Brücke, Mühlentorbrücke und Holstentorbrücke.

Sonntag morgen 6 Uhr entschlief nach langem Leiden unser lieber guter Vater und Schwiegervater, der Bäckergeselle (4688

Hans Jess

im Alter von 78 Jahren.

Tief betrauert und schmerzlich vermißt von seinen Hinterbliebenen.

Beerdigung Mittwoch nachmittag 4½ Uhr auf dem Vorwerker Friedhof.

Sozialdemokratischer Verein

Am Sonntag verstarb im 78. Lebensjahre unser Genosse

Hans Jess,

Böttcherstraße 22.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Mittwoch, nachmittags 4½ Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof statt. Die Mitglieder sammeln sich bis 4 Uhr im „Weißen Hirsch", Krempelsdorf.

(690) **Der Vorstand.**

Zentral-Verband der

Bäcker und Konditoren

Deutschlands.
Zahlstelle Lübeck.

Sonntag morgen, den 14. Juni, starb im 78. Lebensjahre unser langjähriges Mitglied

Hans Jess.

Wir werden demselben ein treues Andenken bewahren.

Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag 4½ Uhr auf dem Vorwerker Friedhof statt.

Die Mitglieder versammeln sich um 4 Uhr im „Weißen Hirsch".

(685) **Der Vorstand.**

Ein möbl. Zimmer,

sofort zu vermieten (4683
Vorstraße 30, part., Hinterhaus.

Dunkelbl. Kinderwagen

auf Gummi, billig zu verkaufen.
(680) An der Mauer 44.

Kinderklappstuhl

billig zu verkaufen (4683
Kronsforder Allee 33, l. l., Hrch.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Hinrich Paternostermaker

Ein dunkles Blatt aus der lübeckischen Geschichte des 14. Jahrhunderts.

Von Theodor Schwartz. Preis 60 Pfg., geb. 1 Mk.

Jedem Freunde der älteren Geschichte Lübecks sehr zu empfehlen.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Eine große

Hand- und Hausbibliothek

erhalten die Abonnenten von „Welt und Wissen"

vollständig gratis

und zwar nach Bezug eines Jahrganges, resp. 52 Heften, 3 illustr. Werke im Umfange von zusammen 480 Seiten. — „Welt u. Wissen" erscheint wöchentlich im Umfange von 24 Seiten, reich illustr., und bringt höchst interessante Abhandlungen aus all. Wissensgebieten zum Preise von nur 15 Pf. für das Heft.

Den Bestellzettel erbitten wir ausgefüllt an unsere Expedition oder durch unsere Boten.

Bestellschein

für die Abonnenten des

„Lübecker Volksboten".

An die

Buchhandlung F. Meyer & Co.

Lübeck, Johannisstraße 46.

Ich abonniere hiermit auf

„Welt und Wissen"

à 15 Pfg. pro Heft.

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

Billig zu verkaufen weiße Bluse, Kleider, Kostüme, Sommervaletots, Fußzeug (4678
Hundestraße 107.

---

1 l. Schloßkorb, 1 Handkoffer, 1 Roman (In freien Stunden), Maurerhandwerkzeug, Fleischhackmaschine 1 Rucksack zu verk. Vorbeckstr. 7 a.

Große Luchstauben

zu verkaufen
(4687) Seebergstraße 24. II.

Die beiden jungen Leute, die am Sonntag nachm. das Portemonnaie unterh. der Petersilienstr. gefund. u. den Inhalt noch verstreuten, sind erkannt u. werden ersucht, dass. Petersilienstr. 10 2 gegen gute Bel. abzugeb.

Unter alte emaill. Töpfe werden neue emaillierte Böden gesetzt.
(4682) **Meugstraße 19.**

Jeder der sich und die Seinen weiterbilden und seine Bücherei auf billigste Weise (40 Pf. im Monat) vermehren will, trete dem weit über 100000 Mitglieder zählenden

Kosmos, Gesellschaft d. Naturfreunde (Sitz Stuttgart)

bei. Für den geringen Jahresbeitrag von

nur M 4.80

(dazu im Buchhandel 20 Pfg. Bestellgeld, durch die Post d. Porto) **erhält man kostenlos:**

1. die reichillustrierten Monatshefte

Kosmos, Handweiser f. Naturfreunde mit den Beiblättern:

Wandern und Reisen — Wald und Heide — Photographie und Naturwissenschaft — Technik und Naturwissenschaft — Haus, Garten und Feld — Natur in der Kunst — Natur und Heimatschutz

2. Auskünfte, Vergünstigungen bei Bezug von Büchern, Microskopen, b. Vorträgen u. Kursen etc.
3. ohne jede Nachzahlung

fünf wertvolle Bücher

erster Schriftsteller; im Jahre 1913: W. Boelsche, Festländer und Meere; Dr. K. Floericke, Einheim. Fische; Dr. Ad. Koelsch, Der blühende See; Dr. H. Dekker, Vom sieghaften Zellenstaat; Dr. A. Zart, Atome und Moleküle.

Eintritt jederzeit! Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung entgegen, wo keine solche, wende man sich an den „Kosmos" Stuttgart.

Probehefte und Prospekte postfrei!

Visiten-Karten

empfiehlt die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

„Kosmos"

Heft 6 nebst Extra-Beigabe ist erschienen.

Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Schwartau

Eutiner Straße 3 a.

Am Dienstag, dem 17. Juni 1913, nachmittags 4 Uhr

Eröffnung der Lichtspiele

(Kinematographen-Theater).

Vorführung von nur erstkl. Bildern. 4586

Um gütigen Zuspruch bitten **die Unternehmer.**

Deutscher Transportarbeiter-Verband.

Zahlstelle Lübeck.

Gemeinschaftliche

Versammlung

am Dienstag, dem 17. Juni 1913
abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tagesordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bericht vom Gewerkschaftskartell.
3. Abrechnung vom Ausflug.
4. Bericht vom Gewerkschaftshaus.
5. Verschiedenes.

4675 **Der Vorstand.**

NB. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen der Kollegen dringend notwendig. D. O.

Vereinigte Butterhändler
von Lübeck und Umgeg.

Allerfeinste Meiereibutter

kostet Pfd. **1.30** Mk. (4689

Dienstag morg. verkaufe in **Schwartau, auf dem Marktplatz:** frische Fische, Rotzungen Pfd. 40 Pfg., Schellfische Pfd. 30 Pfg., Seelachs Pfd. 20 Pfg., Kabeljau Pfd. 25 Pfg., frische Heringe 6 Stück 10 Pfg., Goldbutt billigst. Kartoffeln, Wurzeln, Rhabarber, Erdbeeren, Kirschen billigst.

4684) **Boy, Fischhandlung.**

Achtung, Radfahrer! 4567

Gute Gebirgsdecken . . 3,90 M.
Gute Schläuche . . . . 2,50 M.
Walter Schmidt, Johannisstr. 9.

Leere Farbetonnen

vorrätig.
Expedition d. „Lüb. Volksboten".

Uhren - Reparaturen

vorherige Preisangabe. 4547
H. Schultz, Uhrm. u. Goldschm., ob. Johannisstr. 20.

Bestes **Ragoda** Schnell-Wasch-Mittel

Ohne Chlor. Garantiert unschädlich. Schneeweisse Wäsche.

Ueberall zu haben. 1 Pfd. nur 55 Pfg.

Zur Einführung bis Ende 1914 gegen ausgeschn. Gutscheine von 5 Pfd.: 1 **Taschenmesser** oder 1 **Schere** usw. (1823
10 „ **echt silb. Kollier, 3 Neusilber-Eßlöffel** usw.

Die Fraktionsbilder

sind jetzt wieder vorrätig.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

1) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Plakate

betr.

„Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln

sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der

Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.
Johannisstraße 46.

Lübecker Sommer-Theater

i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.

Dienstag, den 17. Juni:
Zum letzten Male:
Die Generalsecke.

Mittwoch, den 18. Juni:
Der am Sonnabend wieder bei ausverkauftem Hause mit stürmischem Jubel aufgenomm. Possenschlager:
Julchens Flitterwochen.

Donnerstag geschlossen wegen Kater Lampe.
Freitag: Kater Lampe.
Sonnabend: Der wilde Reutlingen.

4679) Anfang stets 8¼ Uhr.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 138. Montag, den 16. Juni 1913. 20. Jahrg.

Zum Jubiläum Wilhelms II.

Die sogenannten Patrioten Deutschlands schwelgen heute in Wonne. Sie dürfen das 25jährige Regierungsjubiläum Wilhelms II. festlich begehen und können sich sogar, ohne von der gestrengen Frau gerüffelt zu werden, zur Feier des Tages einen Affen aufladen.

Bei solchen Gelagen muß natürlich auch geredet werden; sicherlich wird mancher Festredner die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen, um der Sozialdemokratie eins auszuwischen und den Jubilar als den Führer im Streite gegen die bösen Roten zu bezeichnen. Da ist es ganz interessant, einmal zu untersuchen, wie Wilhelm II. die Sozialdemokratie bekämpft und welche Erfolge er dabei erzielt hat. Wilhelm II. wünschte bekanntlich, daß die Sozialdemokraten nur ihm überlassen werden möchten und er hat sich — wie ihm sein ärgster Gegner zugestehen muß — redliche Mühe gegeben, sie totzureden. Eine kleine Blütenlese dieser Reden mag hier folgen:

„Die Lehren der Sozialdemokratie widersprechen nicht nur den göttlichen Geboten und der christlichen Sittenlehre, sondern sind in Wirklichkeit unausführbar."

Kabinettsorder vom 1. 5. 1889.

* * *

„Für mich ist jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind. Merke ich daher, daß sich sozialdemokratische Tendenzen in die Bewegung mischen und zu ungesetzlichem Widerstande anreizen, so würde ich mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten und die volle Gewalt, die mir zusteht — und die ist eine große — zur Anwendung bringen."

Rede an die Kaiserdelegierten am 14. 5. 1889.

Die Sozialdemokratie vereinigte bei den Reichstagswahlen im Jahre 1890 1 427 298 Stimmen auf ihre Kandidaten.

* * *

„Der Soldat und die Armee, nicht Parlamentsmajoritäten und -Beschlüsse, haben das Deutsche Reich zusammengeschmiedet. Mein Vertrauen beruht auf der Armee."

Ansprache bei der Fahnennagelung am 18. 4. 1891.

* * *

„Ihr habt mir Treue geschworen, das — Kinder meiner Garde — heißt, Ihr seid jetzt meine Soldaten, Ihr habt Euch jetzt mir mit Leib und Seele ergeben; es gibt für Euch nur einen Feind, und das ist mein Feind. Mehr denn je erhebt der Unglaube und Mißmut sein Haupt im Vaterlande, und es kann vorkommen, daß Ihr Eure eigene Verwandten oder Brüder niederschießen oder -stechen müßt. Dann besiegelt die Treue mit Aufopferung Eures Herzblutes und nun geht nach Hause und erfüllet Eure Pflichten."

Rede bei der Rekrutenvereidigung in Potsdam am 25. 11. 1891.

* * *

„Es ist ja leider jetzt Sitte geworden, an allem, was seitens der Regierung geschieht, herumzumäkeln .... Doch wäre es dann nicht besser, daß die mißvergnügten Nörgler lieber den deutschen Staub von ihren Pantoffeln schütteln und sich unseren elenden und jammervollen Zuständen auf das schleunigste entzögen? ihnen wäre ja dann geholfen und uns täten sie einen großen Gefallen damit ... Nein im Gegenteil, Brandenburger, zu Großem sind wir noch bestimmt, und herrlichen Tagen führe ich Euch noch entgegen."

Rede auf dem Brandenburgischen Provinzial-Landtag am 24. 2. 1892.

Die Sozialdemokratie erhielt bei der Wahl im Jahre 1893 1 786 738 Stimmen.

* * *

„Nun, meine Herren, an Sie ergeht jetzt mein Ruf: Auf zum Kampf für Religion, für Sitte und Ordnung, gegen die Parteien des Umsturzes!"

Tischrede in Königsberg am 6. 9. 1894.

* * *

„Doch in die hohe, große Festfreude schlägt ein Ton hinein, der wahrlich nicht dazu gehört: Eine Rotte von Menschen, nichtwert, den Namen Deutscher zu tragen, wagt es, das deutsche Volk zu schmähen ..."

Trinkspruch auf die Garden am 2. 8. 1895.

* * *

„Diejenige Partei, die es wagt, die staatlichen Grundlagen anzugreifen, die gegen die Religion sich erhebt, und selbst nicht vor der Person des allerhöchsten Herrn Halt macht, muß überwunden werden."

Rede auf dem Festmahl des Brandenburgischen Provinzial-Landtages am 26. 2. 1897.

Bei der Wahl im Jahre 1898 überschritt die Sozialdemokratie mit 2 107 096 für sie abgegebenen Stimmen die zweite Million Wähler.

* * *

„Das Gesetz naht seiner Vollendung und wird den Volksvertretern noch in diesem Jahre zugehen, worin jeder — er möge sein, wer er will und heißen wie er will — der einen deutschen Arbeiter, der willig ist, seine Arbeit zu vollführen, daran zu hindern versucht, oder gar zu einem Streik anreizt, mit Zuchthaus bestraft werden soll."

Rede bei der Galatafel in Oynhausen am 6. 9. 1898.

* * *

„.... Wie eine feste Burg ragt Eure neue Kaserne in der nächsten Nähe des Schlosses auf, das Ihr in erster Linie zu schützen bereit sein werdet. Das Kaiser-Alexander-Regiment ist berufen, gewissermaßen als Leibwache Tag und Nacht bereit zu sein, um für den König und sein Haus, wenn's gilt, Leben und Blut in die Schanze zu schlagen, und wenn jemals wieder in dieser Stadt eine Zeit wie 1848 kommen sollte, eine Zeit der Auflehnung gegen den König, dann, davon bin ich überzeugt, wird das Regiment Alexander mit dem Bajonette die Ungehörigkeit des Volkes gegen seinen König zurückweisen."

Rede bei der Einweihung der mit Schießscharten versehenen Alexanderkaserne am 28. 3. 1901.

* * *

„Sendet uns Eure Freunde und Kameraden aus Eurer Mitte, den einfachen schlichten Mann aus der Werkstatt, der Euer Vertrauen besitzt, in die Volksvertretung."

Ansprache an Breslauer Arbeiter am 6. 12. 1902.

Bei der Reichstagswahl im Jahre 1903 erhielt die Sozialdemokratie 3 010 771 Stimmen.

* * *

„Meine Regierung wird ihre Bemühungen, den sich verbreitenden Umsturzgelüsten durch eine erweiterte und vertiefte Bildung der Jugend in den christlichen Glaubenswahrheiten zu begegnen, gern unterstützen."

Handschreiben an Erzbischof von Stablewski am 27. 11. 1905.

Bei den Reichstagswahlen im Jahre 1907 erhielt die Sozialdemokratie 3 259 029 Stimmen.

* * *

„.... Und hier setzte sich mein Großvater wiederum aus eigenem Recht die preußische Königskrone aufs Haupt, noch einmal bestimmt hervorhebend, daß sie durch Gottes Gnade allein ihm verliehen sei und nicht von Parlamenten, Volksversammlungen und Volksbeschlüssen, und daß er sich so als auserwähltes Instrument des Himmels ansehe und als solches seine Regenten- und Herrscherpflichten versehe. —

.... Und ebenso wird für mich der Weg dieses hohen Verblichenen vorbildlich sein, wie er meinem Großvater vorbildlich war, als Instrument des Herrn mich betrachtend; ohne Rücksichten auf Tagesansichten und Meinungen gehe ich meinen Weg ..."

Rede in Königsberg am 25. August 1910.

Die Reichstagswahlen des Jahres 1912 scharten um das Banner der Sozialdemokratie 4 250 400 Wähler.

Abgeordnetenrechte und Reichsgericht.

Endlich ist den Genossen Borchardt und Leinert vom Reichsgericht die schriftliche Ausfertigung des Urteils zugegangen, welches ihre Revision in Sachen des Hausknechtsparagraphen verwirft. Lange, sehr lange Zeit hat sich ja das Reichsgericht genommen. Am 28. September verhandelte die Berliner Strafkammer, und erst sieben Monate später, am 23. April, fühlte sich das Reichsgericht genügend vorbereitet, um die Sache zu erörtern. Dann nahm es sich 14 Tage Zeit, bis zum 6. Mai, um das Urteil zu fällen, und wiederum dauerte es einen reichlichen Monat, bis die schriftliche Ausfertigung der Gründe vorlag. Wer nun aber erwartete, nach dieser langen Zeit etwas besonders Neues oder Tiefes vom Reichsgericht zu erfahren, der wird arg enttäuscht. Sieht man genauer zu, so wird eigentlich nur wiederholt, was die Strafkammer auch schon gesagt hat, und was vor der Strafkammer auch schon der Staatsanwalt gesagt hatte. Zum Beispiel hatte der Staatsanwalt behauptet: als im Jahre 1849 die preußische Verfassung geschaffen wurde, sei in der Kommission des Abgeordnetenhauses das Recht der Kammer zum Ausschluß ihrer Mitglieder als unbestreitbar angesehen worden. Darauf hatte die Verteidigung erwidert: erstens kommt es nicht auf das an, was im Hause selbst beschlossen worden ist; zweitens aber ist die jetzt gültige Verfassung ja garnicht die im Jahre 1849 beschlossene, sondern eine später von der Krone oktroyierte. Es sei demnach doppelt belanglos, was 1849 in jener Kommission gesagt worden. Und was meint dazu das Reichsgericht? Man höre:

„Ohne Grund behaupten die Beschwerdeführer, die Meinung der Kommission könne nicht entscheidend ins Gewicht fallen, weil zu ihr die Kammern keine Stellung genommen hätten. Die Vorschläge der Kommission haben die Zustimmung der großen Mehrheit des Abgeordnetenhauses und die des Herrenhauses gefunden und die königliche Sanktion er-

Müllerliebe.

Roman von George Sand.
Deutsch von Heinrich Hesse.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

IV.

Diese Antwort glich ganz dem wilden, beleidigenden Hohn eines Mannes, der schlechte Absichten hat. Marcella nahm den kleinen Eduard in ihre Arme — entschlossen, ihn mit ihrem Leben zu verteidigen, wenn es sein mußte. Und schon wollte sie an der anderen Seite, als von der der Bettler sich näherte, ins Wasser springen, als die ländliche Stimme, die man schon einmal vernommen, abermals ein Lied anstimmte — diesmal aber in nächster Nähe.

Ein wenig bestürzt machte der Bettler halt.

„Wir sind verloren!" flüsterte Susanna in höchster Herzensangst. „Es sind die anderen Räuber der Bande, die da ankommen."

„Im Gegenteil — wir sind gerettet," antwortete Marcella, „es ist die Stimme eines braven Landmannes."

Und in der Tat — die Stimme fühlte sich in völliger Sicherheit, und dieser ruhige und klare Gesang verriet den Frieden eines guten Gewissens. Auch näherte sich der Schritt des Pferdes — allem Anscheine nach stieg der Bauer den Weg hinab, der zum Moor führte.

Der Bettler wich zurück bis zum Ufer — er schien mehr Vorsicht als Schrecken zu zeigen.

Da beugte sich Marcella aus der Kutsche, um den Vorübergehenden anzurufen. Doch er sang zu laut, als daß er sie hätte hören können, und wenn das Pferd, das sich vor dem schwarzen Ungetüm mitten in dem Sumpf entsetzte, nicht mit heftigem Schnaufen stehen geblieben wäre, hätte der Bauer vorbeiziehen können, ohne sie zu bemerken.

„Zum Teufel — was ist denn das?" schrie endlich eine Stentorstimme, die keine Furcht zu kennen schien und die Marcella sofort als die des langen Müllers erkannte. — „Holla! .. Heda! . . . Euer Karren kommt wohl kaum voran! Aber seid ihr denn alle tot, daß ihr keinen Laut von euch gebt?"

Als Susanna den Müller erkannte, dessen stattliches Aussehen sie trotz seiner mangelhaften Toilette schon am Morgen angenehm berührt, wurde sie mit einem Male wieder liebenswürdig. Sie setzte ihm die jämmerliche Lage auseinander, in der ihre Herrin und sie sich befänden, und nachdem der große Ludwig herzlich über ihr Mißgeschick gelacht, versicherte er, es sei nichts leichter, als sie zu befreien. Und sofort machte er sich daran, sich eines schweren Sackes mit Korn zu entledigen, den das Pferd quer vor ihm trug, als er den Bettler bemerkte, der gar nicht daran zu denken schien, sich zu verbergen

„Ah . . . Ihr seid da, Vater Kadosch?" fragte er in wohlwollendem Tone. „Geht auf die Seite, damit ich meinen Sack abwerfen kann!"

„Ich wollte den armen Kindern helfen," antwortete der Bettler. „Aber das Wasser ist so tief, daß ich nicht zu ihnen gelangen konnte."

„Bleibt nur ruhig, Alter, und macht Euch nicht unnützerweise naß. In Eurem Alter ist das gefährlich. Ich werde schon mehr wie eine Frau da herausholen ohne Euch."

Und er trieb sein Tier bis an die Brust in den Schlamm, um die Baronin zu holen.

„Nun, Madame," sagte er heiter, „treten Sie ein wenig vor auf die Gabeldeichsel und setzen Sie sich hinter mich — nichts ist leichter. Sie machen sich nicht einmal die Fußspitzen naß, denn Sie haben nicht so lange Beine als meine Wenigkeit . . . Muß Ihr Kutscher aber ein Tölpel sein, daß er Sie da hineingefahren, wo doch nur zwei Schritte nach links der Schlamm noch keine sechs Zoll tief ist."

„Ich bedauere, daß Sie um meinetwillen ein so häßliches Fußbad nehmen müssen," sagte Marcella, „aber mein Kind . . ."

„Ah. . . der kleine Mann! Ganz recht . . . er zuerst. Reichen Sie ihn mir . . . so . . . jetzt sitzt er vor mir . . Seien Sie unbesorgt . . Der Sattel wird ihn nicht drücken. Mein Pferd braucht ihn kaum, und ich noch weniger. Nun, Frauchen, setzen Sie sich hinter mich, und haben Sie keine Angst — die Sophie hat ein starkes Kreuz und sichere Beine."

Einen Augenblick später setzte der Müller Mutter und Kind sanft auf den Rasen nieder.

„Und ich!" schrie Susanna. „Wollen Sie mich hier sitzen lassen?"

„Nein, nein, Fräulein," versicherte der große Ludwig. Und schon leitete er das Pferd von neuem durch den Sumpf, um auch sie zu holen. „Reichen Sie mir auch Ihre Pakete — wir werden schon alles herausbringen."

„Und jetzt," sagte er, als er die völlige Ausschiffung besorgt, „jetzt mag dieser Unglückskutscher sein Gestell von Wagen holen, wann er Lust hat. Ich habe weder Zugstränge noch Stricke, um Sophie davor zu spannen, aber ich werde Sie hinführen, wohin Sie wollen, meine Damen."

„Sind wir noch weit von Blanchemont?" fragte Marcella.

„Zum Teufel — hat Ihr Kutscher einen sonderbaren Weg gewählt, um Sie dahin zu bringen! .... Es ist von hier aus noch ein Marsch von zwei Meilen, und wenn wir dort ankommen, ist schon alles zu Bett — es ist nicht leicht, uns dann noch Einlaß zu verschaffen. Aber wenn es Ihnen recht ist . . . wir sind nur etwa eine kleine Meile von meiner Mühle von Angibault entfernt. Es ist dort zwar nicht vornehm, wohl aber sauber, und meine Mutter ist eine gute Frau, die sicher kein böses Gesicht macht, wenn sie aufstehen muß, um die Betten mit neuen weißen Tüchern zu versehen und zwei Hühnchen den Hals umzudrehen. Paßt es Ihnen? Dann also ohne Umstände vorwärts, meine Damen. Krieg ist Krieg und eine Mühle ist eben eine Mühle. Morgen früh wird die Kutsche wieder flott gemacht und gereinigt — sie wird sich schon nicht erkälten, wenn sie auch eine Nacht im Freien zubringt, und zur gewünschten Stunde bringen wir Sie nach Blanchemont."

Es lag etwas Herzliches, ja Zartfühlendes in der kurzen Einladung des Müllers. Marcella fühlte sich eingenommen von seinem guten Herzen und der Meinung, die er von seiner Mutter hegte, und willigte dankbar ein.

„So ist's recht", sagte der Müller, „Sie machen mir ein wirkliches Vergnügen. Ich kenne Sie zwar nicht .... vielleicht sind Sie gar die Dame von Blanchemont .... aber das ist mir gleich. Und wenn Sie der Teufel selbst wären ... es heißt, der Teufel mache sich hübsch und schön, wenn er wolle .... würde ich es mir nicht nehmen lassen, Sie vor einer bösen Nacht zu bewahren. Aber halt . . . ich kann ja meinen Sack Korn nicht hier lassen! Ich lade ihn auf Sophie, der Kleine setzt sich darauf, und die Mama dahinter. Das wird Ihnen nicht unbequem sein — im Gegenteil, Sie haben einen festen Halt. Das Fräulein geht mit mir zu Fuß und wir plaudern mit dem Vater Kadosch, der nicht vornehm gekleidet, wohl aber sehr geistreich ist. Aber wo ist er denn nur geblieben, der arme Kerl?" sagte er, indem seine Augen den Bettler suchten, der unbemerkt verschwunden war. „Holla! . . . . . Heda! . . . . Vater Kadosch! Kommt Ihr mit, um bei mir zu schlafen? . . . . Er gibt keine Antwort — er scheint heute Abend keine Lust zu haben. Lassen Sie uns also gehen."

„Der Alte hat uns sehr erschreckt", sagte Marcella. „Sie kennen ihn wohl?"

„So lange ich auf der Welt bin. Er ist durchaus kein schlechter Mensch — Sie hatten Unrecht, wenn Sie ihn fürchteten."

„Dennoch scheint es mir, als habe er uns bedrohen wollen, und seine Art und Weise des Duzens kam mir wenig freundschaftlich vor."

„Er hat Sie geduzt? Der alte Spaßvogel — er schämt sich nicht! Aber es ist so seine Art und Weise. Sie dürfen nicht darauf achten. Er ist ein Mensch ohne alle Bosheit — ein Sonderling. Kurz, es ist der Vater Kadosch, der Allerweltsonkel, wie man ihn auch nennt. Obgleich er ebenso arm ist wie sein Knüttel, verspricht er doch jedem Vorübergehenden seinen ganzen Nachlaß."

langt, ohne daß gegen die von der Kommission geäußerte Auffassung eine Erinnerung erhoben worden ist."

Allerdings, die Vorschläge der Kommission haben Zustimmung gefunden. Ihre Vorschläge, aber nicht ihre sonstigen Meinungsäußerungen! Die Vorschläge, soweit sie Zustimmung gefunden haben, sind dann Gesetz geworden, und darin steht nichts von dem Recht der Ausschließung. Wie man danach sagen kann, die Aeußerungen der Kommission seien maßgebend, wird dem beschränkten Laienverstande wohl niemals klar werden, zumal der zweite Einwand, daß es sich dabei um eine andere als die jetzt gültige Verfassung handelte, gar nicht weiter berührt. Fürwahr, es muß für die Gerichte manchmal sehr angenehm sein, daß sie die Gründe ihrer Gründe nicht anzugeben brauchen.

Nachdem auf diese Weise die „verfassungsmäßige Zulässigkeit" der Ausschließung konstruiert ist, werden daraus Schlüsse gezogen, deren politische Tragweite nicht leicht überschätzt werden kann. So heißt es u. a.:

„Der Umstand, daß der Ausgeschlossene sich in der Versammlung nicht informieren, seine Meinung nicht äußern und seine Stimme nicht abgeben kann, steht — als notwendige Folge der Ausschließung — ihrer verfassungsmäßigen Zulässigkeit nicht entgegen."

Man beachte wohl die Unterlage dieses Gedankenganges, wie auch seine Konsequenzen! Das Parlament ist dazu da, daß die Abgeordneten als Beauftragte der Wähler die Gesetzgebung sowie die Kontrolle der Regierung ausüben. Das alles können sie natürlich nicht, wenn sie vom Präsidenten ausgeschlossen sind. Der ganze Zweck des Parlaments wird also durch den Ausschluß vereitelt. Aber das macht weiter nichts, denn — die Ausschließung ist „verfassungsmäßig zulässig"; denn — im Jahre 1849 ist das in einer Kommission des Abgeordnetenhauses gesagt worden! — Weiter:

„Der Gesichtspunkt, daß während der Dauer der Ausschließung der Wahlkreis des Ausgeschlossenen unvertreten bleibe, könnte hiergegen schon aus dem Grunde nicht verwertet werden, weil (nach Art. 33 der Verfassung) jeder Abgeordnete Vertreter des ganzen Volkes ist."

Jetzt wissen wir Bescheid! Demnach kann ein zukünftiger Präsident in größter Seelenruhe auch alle sozialdemokratischen Abgeordneten ausschließen — das „ganze Volk" bleibt trotzdem noch „vertreten". — „Hieraus folgt, daß die Zulässigkeit der Ausschließung nicht davon abhängt, ob und unter welchen Voraussetzungen eine in Abwesenheit des ausgeschlossenen Abgeordneten vorgenommene Abstimmung wiederholt wird."

Das ist der Gipfel. Das geht noch über den § 64 hinaus. Denn hiernach können beliebig viele Abgeordnete sogar von beliebig vielen Abstimmungen ausgeschlossen werden! Das Reichsgericht findet, daß dies nicht der Verfassung widerspricht!

Und trotz all dieser so schön zusammengetragenen juristischen Gründe bleibt immer noch ein Erdenrest, zu tragen peinlich. Selbst wenn das alles zusammenträfe, was das Reichsgericht in Uebereinstimmung mit der Strafkammer als zutreffend erachtet, so gestattet der § 64 die Ausschließung doch nur „im Fall besonders grober, die Würde des Hauses verletzender Störung der Ordnung". Wollen die Gerichte entscheiden, ob in diesem bestimmten Falle der Ausschluß zu Recht erfolgt war (und nur dann lag Hausfriedensbruch vor), so müssen sie untersuchen, ob in diesem Falle eine solche Störung erfolgt war. Damit begibt sich freilich der Präsident des Abgeordnetenhauses unter die Kontrolle des Gerichts. Aber das ist die logische Folge eines solchen Paragraphen, davon beißt die Maus keinen Faden ab — wenigstens für den gesunden Menschenverstand eines Laien. Aber die Juristen wissen es anders. Das Reichsgericht sagt:

„Die Entscheidung darüber, ob und in welchem Maße das Verhalten des Angeklagten Borchardt die Ordnung des Hauses verletzte und die Anwendung disziplinarischer Maßnahmen rechtfertigte, stand dem .... Präsidenten, und im Falle des Einspruchs dem Hause zu. ... Die Gerichte haben hierüber nicht zu entscheiden."

Damit ist die vollste Willkür des Präsidenten, d. h. der jeweiligen Mehrheitsparteien vom obersten Gericht sanktioniert.

Neben diesen Ausführungen ist die vollständige Nichtbeachtung der Immunität sowie der §§ 105 und 106 des Strafgesetzbuches von minderer Wichtigkeit. Der Vollständigkeit halber wollen wir noch hören, was das Reichsgericht hierüber sagt:

„§ 11 des Strafgesetzbuches (die Immunität), die den Schutz der parlamentarischen Redefreiheit bezweckt. ..., befreit den Abgeordneten nur von der Verantwortlichkeit für die in Ausübung seines Berufes getanen Äußerungen."

Was aber Borchardt und Leinert getan haben, seien — nach den Feststellungen der Strafkammer — keine „Äußerungen", sondern sie „wollten die Wiederherstellung der Ordnung durch die Tat vereiteln."

Endlich kämen die §§ 105 und 106 des Strafgesetzbuches nicht in Frage aus folgendem Grunde:

„Den Beschwerdeführern mag zugegeben sein, daß einzelne Wendungen in der Begründung des Urteils für sich allein betrachtet, zu dem Bedenken Anlaß geben können, als sei die Anwendbarkeit der §§ 105 und 106 auf das Verfahren des Präsidenten und der Polizeibeamten nur deshalb verneint, weil das ... Bewußtsein der Rechtswidrigkeit fehle. In ihrem Zusammenhange läßt indes die Begründung mit hinreichender Deutlichkeit als die Meinung der Strafkammer erkennen, daß das in der Verfassung begründete, geschäftsordnungsmäßige Verfahren des Präsidenten ... auch als nicht rechtswidrig im Sinne des äußeren Tatbestandes angesehen ist."

Was ist demnach das Ergebnis der ganzen Aktion? Das Amt des Abgeordneten ist vom Gesetz nachdrücklich mit schützenden Bestimmungen umgeben. Mit Zuchthaus wird bedroht, der einen Abgeordneten gewaltsam an der Ausübung seiner Tätigkeit hindert. Die zur Zeit herrschende Mehrheit des Abgeordnetenhauses hat sich daran nicht gekehrt. Und die Gerichte haben ihr Recht gegeben. —

Seinen Vers darauf wird sich jeder selbst machen können.

Aus der Partei.

Preußischer Kommiß. Wie kürzlich mitgeteilt wurde, ist Genosse Lorenz als Redakteur des Danziger Parteiblattes wegen der Wiedergabe des Inhalts des im Vorwärtsverlage erschienenen Buches „Preußischer Kommiß" von August Winnig zu 300 Mark Strafe verurteilt worden. Die Verurteilung erfolgte wegen Beleidigung sämtlicher Unteroffiziere und Offiziere des preußischen Heeres. Der Staatsanwalt hatte die Kleinigkeit von drei Monaten Gefängnis beantragt. Wir machen darauf aufmerksam, daß das Buch selbst nicht verboten ist und wegen seiner treffenden Kritik des Militarismus weiteste Verbreitung finden sollte. Das Buch ist mit vielen Illustrationen versehen; es kann durch jede Buchhandlung bezogen werden und kostet gebunden nur 2 Mark.

Gewerkschaftsbewegung.

Ferienerweiterung für die städtischen Arbeiter in Neukölln. Der Antrag der städtischen Arbeiter auf Neuregelung der Bestimmungen der Allgemeinen Arbeits-Ordnung für die städtischen Arbeiter zeitigte als ersten Erfolg den Magistratsbeschluß auf Erweiterung des Arbeiter-Urlaubes. Der Urlaub beträgt demnach nach dem ersten Jahre 3 Tage und steigt jährlich um einen Tag bis auf 14 Tage. Das Krankenhauspersonal erhält 4—15 Tage. Die Verbesserungen treten sofort in Kraft.

Die Ziegeleiarbeiterbewegung in Kolberg dauert unverändert fort. Die Besitzer lehnen Verhandlungen mit den Arbeitern rundweg ab und versuchen Arbeitswillige heranzuziehen. Das gelingt ihnen aber nicht, denn die Arbeiter kehren stets wieder um, wenn sie erfahren, daß es sich um Streikarbeit handelt. Da wo es wirklich gelang, aus der Umgebung den einen oder anderen Arbeitswilligen zu bekommen, wird Sonntag und Wochentag geschuftet. Die Ziegeleiarbeiter werden gebeten, Kolberg nach wie vor zu meiden.

Die Bauschlosser in Chemnitz stehen in einer Tarifbewegung. Der gegenwärtige Tarif läuft am 30. Juni ab und die Meister drohen mit erheblichen Lohnverschlechterungen; im besonderen soll die Auslösung bei auswärtigen Arbeiten und die Überstundenbezahlung eine Herabsetzung bis über 50 % erfahren. — Zuzug von Bauschlossern nach Chemnitz ist fernzuhalten.

Lohnbewegungen im Dachdeckergewerbe. Seit nunmehr acht Wochen streiken die Dachdecker in Aschersleben, um die Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen, die ihnen die Unternehmer aufoktroyieren wollten, abzuwehren. Nach hartnäckigem Kampfe mußten die Herren von ihrem Vorhaben abstehen. Nicht nur alle Verschlechterungen wurden abgewehrt, sondern die Gesellen erhalten eine Lohnzulage von 4 Pfg. pro Stunde. — In Wanzleben (Bezirk Magdeburg) hatten die Dachdecker wegen Nichtbewilligung ihrer Forderungen die Arbeit niedergelegt. Nach zweitägigem Streik wurde eine Einigung erzielt. Die Lohnerhöhung beträgt sofort 5 Pfg. pro Stunde, in den beiden nächsten Jahren je 1 Pfg. — In Peine und in Osnabrück wurden ebenfalls Tarifverträge abgeschlossen. In beiden Orten beträgt die Lohnerhöhung in der Vertragszeit 4 Pfg. — In Langelsheim a. H. wurden die Stundenlöhne um 3 Pfg. erhöht.

Zum Streik der Färber in Barmen-Elberfeld. Die Färbereibesitzer erklären in einer Bekanntmachung, daß nach Beendigung des Krefelder Streiks, spätestens jedoch am 1. August, eine allgemeine Lohnerhöhung eintreten soll, und zwar eine Erhöhung um 1 Mark, unter der Bedingung, daß die Arbeiten in allen Betrieben am Dienstag, dem 17. d. M., in vollem Umfange wieder aufgenommen werden und keine neuen Arbeitseinstellungen erfolgen. Verhandlungen mit der Organisation der Arbeiter lehnen die Färbereibesitzer ab.

Internationale gewerkschaftliche Gegenseitigkeitsverträge vor Gericht. In zwei interessanten Fällen wurde die gesetzliche Gültigkeit internationaler Gegenseitigkeitsverträge zwischen Gewerkschaften von französischen Gerichten anerkannt. Ein italienischer Buchdrucker, der in der Heimat von der Gewerkschaft ausgeschlossen und deshalb im Verbande in Paris keine Aufnahme fand und daher in einem traiftreuen Geschäfte nicht eingestellt werden konnte, hatte den Verband auf 10 000 Fr. Schadenersatz verklagt. Er wurde mit seiner Klage abgewiesen unter Hinweis auf den zwischen den Buchdruckerorganisationen verschiedener Länder bestehenden Gegenseitigkeitsvertrag. — In Halluin an der belgischen Grenze hatten Bauunternehmer trotz ihres Tarifvertrages mit der Gewerkschaft, der die Beschäftigung Nichtorganisierter ausschloß, drei Unorganisierte eingestellt. Als ihre Entlassung gefordert wurde, gründeten sie eine Gewerkschaft, um so dem Wortlaute des Tarifvertrages Genüge zu tun. Trotzdem mußten sie entlassen werden und forderten vom Verbande Schadenersatz unter Hinweis darauf, daß bei denselben Unternehmern auch Leute beschäftigt seien, die nur dem belgischen Verbande, der an dem Tarifabschluß nicht beteiligt war, angehörten. Auch in diesem Falle entschied das Gericht, daß das zwischen den französischen und belgischen Bauarbeitern bestehende Gegenseitigkeitsverhältnis den beiderseitigen Mitgliedern, unter Ausschluß der ihnen nicht angehörenden Arbeiter, die gleichen Rechte auch im Arbeitsverhältnisse sichere. Da also der Tarifvertrag auf die dem Gegenseitigkeitsverhältnisse nicht Unterstehenden nicht Bezug habe, sei die Klage abzuweisen.

Die norwegischen Gewerkschaften im Jahre 1912. Der Jahresbericht der gewerkschaftlichen Landeszentrale Norwegens ergibt für das verflossene Jahr eine Mitgliederzunahme von 7714, sodaß die Mitgliederzahl jetzt 60 829 beträgt. Für Arbeitslosenunterstützung sind von 14 Zentralverbänden 148 130 Kronen ausgezahlt worden. Die übrigen 11 Zentralverbände haben diese Unterstützungsform noch nicht eingeführt. Den höchsten Betrag für diese Zwecke zahlten die Metallarbeiter mit 74 449 Kr., sodann die Holzarbeiter mit 24 686 Kr. und die Buchdrucker mit 13 876 Kr. An Krankenunterstützung zahlten 12 Verbände insgesamt 483 590 Kronen. Auch hier stehen die Metallarbeiter an der Spitze mit 313 899 Kronen; darauf folgen die Buchdrucker mit 68 126 Kr., die Holzarbeiter mit 19 691 Kr., die Modelltischler mit 13 360 Kr. usw. Für Streiks und Aussperrungen wurden an Unterstützungen 469 941 Kr. ausgezahlt, wozu 46 799 Kr. andere Ausgaben kommen. An Sterbegeld und für andere Versicherungseinrichtungen sind 131 043 Kr. verausgabt worden und für Invalidenunterstützung usw. 12 033 Kr. Die Gesamtausgaben betragen 1 611 774 Kronen. Dieser Ausgabesumme steht ein Einnahmeposten von 2 002 314 Kronen gegenüber. Das Vermögen der Gewerkschaften stieg im Berichtsjahre von 1,3 auf 1,7 Millionen.

Aus der Jugendbewegung.

Vom minderen Recht der Arbeiter-Jugend. Unter dem Vorwande, die Anschaffung der Generalstabskarten zu erleichtern, hat die Königliche Landesaufnahme am 1. April 1913 eigene Kartenvertriebsstellen eingerichtet. Die Karten werden an jedermann verkauft; die bürgerlichen Jugendvereine erhalten sie aber zum halben Preis. Die Anhänger der proletarischen Jugendbewegung werden auch von dieser auf Kosten der Steuerzahler geleisteten Vergünstigung ausgeschlossen. Auf ein Gesuch der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands um Bewilligung der im Interesse der Jugendpflege ermäßigten Preise antwortete die Plankammer der Königlichen Landesaufnahme: „Nach den für die Abgabe von Generalstabskarten zu ermäßigten Preisen geltenden Bestimmungen kann dem dortigen Antrage nicht entsprochen werden." — Selbst auf den an sich so harmlosen Wanderungen sollen also die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen stets eingedenk sein, daß sie im heutigen Staate minderen Rechts sind, und daß dieser Staat ein Klassenstaat ist. Uns Sozialdemokraten kann diese Aufklärungsarbeit der Jugend recht sein.

Marcella fand es ganz bequem auf der kämmigen und friedlichen Sophie. Auch der kleine Eduard, den sie vorsichtig festhielt, fühlte sich recht mollig. Er suchte das Tier anzutreiben, indem er ihm mit seinen kleinen Füßchen auf den Hals trampelte. Doch die Stute fühlte es nicht und lief nicht schneller. Sie ging wie ein echtes Müllerpferd — man brauchte es nicht zu leiten, da es seinen Weg von selbst wußte, und es arbeitete sich in der Dunkelheit durch Wasser und Steine, ohne sich jemals zu irren noch einen Fehltritt zu tun. Auf Marcellas Bitten, die für ihren alten Diener fürchtete, wenn er eine Nacht bei Mutter Grün verbringen müsse, ließ der Müller zu wiederholten Malen seine mächtige Stimme erschallen, und Lapierre, der sich in einem nahen Dickicht verirrt hatte und seit einer halben Stunde auf der Fläche eines Morgens im Kreise lief, holte die kleine Karawane bald wieder ein.

Nach einem einstündigen Marsche wurde das Rauschen einer Schleuse vernehmbar, und die ersten bleichen Strahlen des Mondes stiegen herab auf das mit Weinreben überzogene Dach der Mühle und auf die silbernen Ufer des Flusses, bedeckt mit Minze und anderen Kräutern.

Marcella sprang leichtfüßig auf den duftenden Teppich, nachdem sie dem Müller das Kind in die Arme gelegt, das in großer Freude über die Reise zu Pferde die Arme um seinen Hals schlang und sagte:

„Guten Morgen, Schmantel."

Wie der große Ludwig es vorausgesagt, stand seine Mutter auf, ohne zu schelten, und mit Hilfe einer kleinen Magd von vierzehn oder fünfzehn Jahren waren die Betten bald in Ordnung. Marcella fühlte ein größeres Bedürfnis nach Ruhe als nach Speise und Trank — sie wehrte der alten Müllerin, etwas anderes aufzutragen, als eine Tasse Milch, und von Müdigkeit überwältigt, lag sie bald mit dem Kinde an der mütterlichen Seite in tiefem Schlummer — in einem Federbett von mächtiger Höhe und ausgesuchter Weichheit. Diese Betten, deren einziger Fehler es ist, zu warm und zu weich zu sein, und ein tiefer Schlaf machen das ganze Nachtlager der Reichen sowohl als auch der armen Bewohner aus in einer Gegend, wo die Gänse in großer Fülle vorhanden sind und im Winter eine strenge Kälte herrscht.

Ermüdet von der langen Reise von achtzig Meilen, die sie in aller Eile zurückgelegt, und besonders von der Fahrt in der Kutsche, die gewissermaßen den Knalleffekt dargestellt, hätte die schöne Pariserin gern bis in den hellen lichten Tag geschlafen. Aber kaum graute der Tag, so mußte sie auch schon wohl oder übel auf ein längeres Schlafen verzichten — das Krähen der Hähne, das Klippklapp der Mühle, die laute Stimme des Müllers und viele andere Geräusche der ländlichen Arbeit hielten sie wach.

Übrigens war auch der kleine Eduard schon wach und begann im Bett umherzuspringen — er spürte nicht die geringste Müdigkeit und die kräftige Landluft übte ihre anregende Wirkung schon auf ihn aus. Susanne aber, die das Zimmer mit ihr teilte, schlief so fest, daß Marcella sich ein Gewissen daraus machte, sie aufzuwecken. Und sie begann das neue Leben, das sie sich vorgenommen, indem sie sich wusch und ohne Hilfe des Kammermädchens ankleidete — mit größtem Vergnügen besorgte sie auch ihren Sohn selbst und ging hinaus, um ihren Gastgebern „Guten Morgen" zu wünschen.

Sie fand nur den Müllerburschen und die kleine Magd, die ihr sagten, der Herr und die Herrin seien soeben ans Ende der Wiese gegangen, um für das Frühstück zu sorgen. Neugierig, zu erfahren, worin diese Vorbereitungen wohl beständen, ging Marcella über die ländliche Brücke, und eine schöne Anpflanzung junger Pappeln rechts liegen lassend, schritt sie über die Wiese und an dem Flusse oder vielmehr dem Bache entlang, der an dieser Stelle kaum mehr als sechs Fuß breit ist, obwohl das Wasser stets bis zu den oberen Uferrändern reicht und den blühenden Rasen benagt. Dieser einzige Strom aber besitzt dennoch eine große Kraft, und kurz vor der Mühle bildet er ein ansehnliches Bassin — regungslos und tief und glatt wie ein Spiegel, in dem sich die alten Weiden und die bemoosten Dächer des Wohnhauses widerspiegelten. Marcella betrachtete dieses friedlich und armutige Bild, das ihr Herz so seltsam bewegte, ohne daß sie gewußt hätte, warum ... Wohl hatte sie prachtvollere Landschaften gesehen — allein es gibt Stätten, die uns so unmerklich und wunderbar rühren ... Stätten, wo uns das Schicksal anzuziehen scheint, um uns etwas Großes zu schenken — Freuden, Trauer oder auch Pflichten.

5.

Als Marcella in die zahlreichen Baumgruppen eindrang, in denen sie ihre Gastgeber zu finden hoffte, glaubte sie in einen Urwald einzutreten. Es war ein malerisches Gelände, unterminiert und durchwühlt von dem Wasser und von einer dichten Vegetation überzogen. Man sah, wie große Verheerungen der kleine Fluß hier in der Regenzeit anrichtete. In prächtiger Unordnung lagen Erlen, Buchen und Espen halbumgestürzt da und zeigten ihre mächtigen Wurzeln nackt auf dem feuchten Sande ... wie Schlangen und verschlungene Hydren. In zahllose Arme gespalten teilte der Fluß mehrere grüne Inseln ab, wo auf taufrischem Rasen dicke Brombeerranken ihre Girlanden wanden und hundert manigfaltige Gräser von der Höhe eines Strauches sich eines ungestörten Wachstums erfreuten — in unvergleichlicher Anmut. Nie könnte ein englischer Garten diesen Luxus der Natur nachahmen — diese so glücklich gruppierten Massen ... diese zahlreichen kleinen Teiche, die sich der Fluß selbst in Sand und Blüten gegraben ... diese Bogenlauben, die sich über den Strömen treffen ... diese glücklichen Zufälle des Geländes, diese durchbrochenen Deiche und zerstreuten Pfähle, die der Gischt benagt und die hingeworfen zu sein scheinen, um die Pracht dieses ländlichen Bildes noch zu erhöhen.

Marcella war in eine wunderbare Verzückung versunken, und der kleine Eduard sprang umher wie ein entschlüpftes Rehkälbchen — eifrig darauf bedacht, als Erster die Spuren seiner niedlichen Füße in den Sand einzudrücken, den die Wellen frisch auf den Strand gespült. Ohne das Treiben ihres Kindes würde sie noch lange in dieser Selbstvergessenheit verharrt haben, doch die Furcht, er möchte ins Wasser fallen, erweckte ihre Besorgnis. Und wie sie hinter ihm herlief, und tiefer und tiefer in diese verzauberte Wildnis geriet, glaubte sie sich von einem jener Träume umfangen, in denen uns die Natur in ihrer Schönheit so vollkommen erscheint, daß man sagen kann, das irdische Paradies erschaut zu haben — im Traum ...

Endlich zeigten sich der Müller und seine Mutter auf dem anderen Ufer — er warf sein Netz aus und fing Forellen, und sie war mit dem Melken der Kuh beschäftigt.

„Ah, unser Gast ..... schon aufgestanden?" sagte der Müller. „Sie sehen, wir lassen uns etwas an Ihnen gelegen sein. Die alte Mutter da ist in großer Sorge — sie hat Ihnen nichts vorzusetzen. Doch ich glaube, Sie werden sich mit unserm guten Herzen begnügen. Zwar sind wir weder Köche noch Gastwirte, allein bei gutem Appetit von der einen und einigem guten Willen von der anderen Seite ..."

„O ... Ihr behandelt mich viel zu gut, beste Leute!" antwortete Marcella, indem sie sich mit Eduard auf den Armen über die Planke wagte, die als Brücke diente, um zu ihnen zu gelangen. „Nie habe ich eine so angenehme Nacht verbracht — nie habe ich einen so schönen Morgen erlebt wie heute bei Ihnen. O, die schönen Forellen, die schönen Forellen, die Ihr da fangt, Herr Müller; ... Und Ihr, Mutter — die schöne Milch, so weiß und sahnig! Ihr verhätschelt mich ganz, und ich weiß gar nicht, wie ich Euch danken soll."

„Es ist uns genug gedankt, wenn Sie zufrieden sind," sagte die Alte lächelnd. „Nie sehen wir so vornehme Leute bei uns, und wir kennen keine Komplimente. Doch wir sehen wohl, eine wie ehrbare und anspruchsvolle Person Sie sind. ... Nun, kommen Sie mit uns ins Haus .... der Kuchen ist bald gar, und der Kleine wird die Erdbeeren gern haben — er wird sich freuen, sie selbst in unserm Gärtchen zu pflücken."

„Ihr seid so gut, und Eure Heimat ist so schön, daß ich mein Leben gern hier zubringen möchte," sagte Marcella freiherzig.

(Fortsetzung folgt.)

Schwerste Strafe — gefüllte Kompottschüsseln.

Geschwollene Festreden und Zeitungsartikel, Massengesänge, Glockengeläute, Fahnen, Blumen, — echte und falsche — Triumphbogen mit imitierten Goldsäulen, Musik, Paraden, Festessen mit Bratenreden, Gläserklirren mit Hurras ohne Ende, Böllerschüsse und Freudenfeuer bilden für freiwillige und unfreiwillige Liebediener, für der Geschäftshuber übergroßen Zahl dieser Tage Inhalt. Die paar Idealisten, die aus romantischer Schwärmerei den Rummel mitmachen, verschwinden wie Kuchenkrumen im Kehrichthaufen. Wilhelm II. gilt der Trubel, das Festgetue und begeistertes Toben. Wer nicht mitmacht, ist natürlich ein elender Wicht, ein vaterlandsloser Geselle, ein Reichs- und Staatsfeind, und wer weiß, was sonst noch! —

Die christlichen Gewerkschaften melden sich denn auch als Statisten, preisen Wilhelm II. als Förderer und Freund. Mehr gedämpft stimmen auch die „Hirsche" in das Fest- und Jubelgeschrei ein. Liegt denn wirklich irgendein Grund vor, Wilhelm II. zu preisen, zu preisen als Begünstiger gewerkschaftlichen und sozialen Strebens? Keineswegs! Das Gegenteil hätte größere Berechtigung.

Auf dem Sparrenberge war's, da gab Wilhelm II. das Signal zu einer wüsten Hatz gegen die Gewerkschaften. Er sprach das böse Wort von der „schwersten Strafe dem, der andere an freiwilliger Arbeit hindere". Die Scharfmacher jubelten. Schon sahen sie das langerstrebte Ziel „Zerschmetterung der Gewerkschaften" nahe vor Augen. Der Zentralverband der Industriellen ließ 12 000 Mk. in die Hände des damaligen Staatssekretärs v. Posadowsky gleiten, damit seine polizeilichen Hilfsorgane Material für ein Zuchthausgesetz herbeischleppten.

So zeugte des Kaisers Androhung das tückischste Attentat gegen das Koalitionsrecht. Daß er zuschanden wurde, der schändliche Zuchthausgesetzentwurf in den Orkus verschwand, ist kein Verdienst Wilhelms II. Aber die Hoffnung auf seine Stimmung hält den Eifer der Scharfmacher auf die Erlangung eines Ausnahmegesetzes gegen die Arbeiter lebendig, muntert sie zu stets neuen Angriffen auf.

Und neue Wasserbäche leitete auf ihre Mühlen des Kaisers Wort von den „gefüllten Kompottschüsseln" der Arbeiter. War das eine Wonne für das Kapitalistenvolk. Hatte es doch der Kaiser bestätigt: Lohnerhöhungen, waren überflüssig, mit der Sozialpolitik muß Schluß gemacht werden! Die Folgen blieben nicht aus. Der Karren der sozialpolitischen Gesetzgebung kann nicht mehr vorwärts, er bekam sogar Rückwärtsstöße, ganz offenbar sind die Verschlechterungen in der sozialen Rechtsprechung. Mit mutigem Anlauf forderten die Unternehmer nun als Mittel gegen weitere Lohnsteigerung — sie befürchteten ein Überlaufen der Kompottschüsseln — besseren Arbeitswilligenschutz, Verbot des Streikpostenstehens. Sagte doch der Kaiser, daß für die Arbeiter genug geschehen. Und nun schloß sich der Reigen der Gewerkschaftsgegner. Mit dem bekannten Scharfmachertum schreien biedere Hansabündler, engherzige Spießer, Agenten des Groß- und Kleinkapitals, christliche Gewerkschaftler und Hinzebrüder, Hirsch-Dunckerianer und Gelbe, Reichsverbändler und nationale Aucharbeitervereine in schönster Harmonie um die Wette nach Knebelgesetzen für die freien Gewerkschaften.

Unter der Regierung Wilhelms II. schoß der Haß gegen die Gewerkschaften üppig ins Kraut.

Gewiß einem Teil des Volkes entspringt das Jauchzen und Jubeln tief empfundener Überzeugung — im Geldschrank. Die Wirtschaftspolitik des Reiches und Preußens in den letzten Jahrzehnten warf einer Handvoll Junker und Kapitalisten riesenhafte Reichtümer in den Schoß. Die Kinder des Glücks haben Grund zu fröhlichem Festrausch. Mit bitterem, sehr bitterem Gefühl sieht die Arbeiterschaft dem Treiben zu. Ist doch die Ursache der Freude und des Glücks der Jubilierenden für sie die Quelle ernster Sorgen, quälender Leiden, großer sozialer Nöte.

Schwerste Strafe — — gefüllte Kompottschüsseln.

Aus dem Gerichtssaal.

Militärische Schreckensurteile. Das Danziger Kriegsgericht verurteilte den Musketier Winkler zu sechs Jahren und den Musketier Chikorezki zu neun Monaten Gefängnis. Beide gehörten dem Infanterieregiment Nr. 128 an. Sie trafen eines Tages auf der Straße einen Unteroffizier, mit dem sie in Streit gerieten. Sie sollen ihn dabei tätlich angegriffen haben, und Winkler hat dabei von seinem Seitengewehr Gebrauch machen wollen! Das Kriegsgericht erkannte wegen Beleidigung und tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten auf die ungeheuer hohe Strafe. — In Königsberg wurde vom Kriegsgericht der Arbeitssoldat Karl Grade wegen Achtungsverletzung, Gehorsamsverweigerung und Beleidigung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Es handelt sich hier um einen krankhaft veranlagten Soldaten, dessen Vergehen darauf schließen lassen, daß er unmöglich geistig normal sein kann. Der Sergeant befahl ihm eines Tages, mehr Wasser in seine Waschschüssel zu gießen. Darauf erwiderte der Angeklagte, er hätte Wasser genug, und wenn der Herr Sergeant etwas von ihm haben wolle, sollte er ihn melden. Er hat dem Vorgesetzten gedroht, ihn beleidigt und dabei gesagt, ihm seien die Folgen seiner Handlungsweise gleichgültig, es sei ihm ganz egal, ob er ins Zuchthaus komme oder ob er einen Kopf kürzer gemacht werde. Den Unteroffizieren drohte er, sie, falls sie in seine Nähe kämen, mit dem Messer zu erstechen. Auch dem Oberleutnant gegenüber verweigerte er den Dienst, wobei er sagte, daß er sich der Schwere seines Vergehens bewußt sei. Man zweifelte nun an seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit und holte das Gutachten eines Oberarztes ein. Dieser stellte den Angeklagten in der Verhandlung als den Typus eines Psychopatikers hin und erklärte, er sei teils infolge Erbbelastung, teils durch Alkoholgenuß degeneriert, freilich meinte der Sachverständige, dieser krankhafte Zustand sei noch nicht so hochgradig, daß der § 51 des Reichsstrafgesetzbuches anzuwenden sei. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einem Jahre Gefängnis und zwar mit Rücksicht auf die „Schwere der Vergehen". Der Anklagevertreter hatte neun Monate Gefängnis beantragt.

Verurteilte Betrüger. In dem Prozeß wegen des Niedermodauer Bankkrachs verurteilte das Darmstädter Gericht den Angeklagten Rechner Adam wegen fortgesetzter Untreue und Urkundenfälschung sowie Bilanzfälschung zu 5 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, zu einer Geldstrafe von 1400 Mk. sowie zu vier Geldstrafen von je 300 Mk. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf fünf Jahre aberkannt. Die Anklage wegen Urkundenfälschung wurde dem Schwurgericht überwiesen. Ein Jahr drei Monate wurde als durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet. Der Rechner Beck erhielt 1 Jahr und 1 Monat Gefängnis abzüglich der ganzen Untersuchungshaft. Der frühere Bankier Isaak erhielt wegen gewerbsmäßiger Hehlerei 1 Jahr 9 Monate Zuchthaus abzüglich der ganzen Untersuchungshaft. Der frühere Direktor der landwirtschaftlichen Genossenschaftsbank Kommerzienrat Ihrig erhielt 6 Monate Gefängnis und 15 000 Mk. Geldstrafe oder weitere 150 Tage Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Konservatives Pech. Vor einigen Tagen wurde in Häverstädt, einem kleinen westfälischen Orte, ein Bezirksfest der Arbeiterturner gefeiert — natürlich nicht, ohne daß ein ansehnliches Polizeiaufgebot dorthin beordert worden war. Das Fest verlief in der besten Weise. Zwei Tage darauf kam die konservative „Neue Westf. Volkszeitung" und servierte ihren Lesern eine Schauermär über ein „Sittlichkeitsverbrechen zweier roter Turngenossen", dem eine arme Frau zum Opfer gefallen wäre, die mit ihren Kindern friedlich dahin geschritten.

„Dieses mit Zuchthaus bedrohte Verbrechen wurde am hellen Tage trotz des starken Polizeiaufgebots verübt. Was wäre wohl alles geschehen, wenn man nun überhaupt keine Polizei dorthin gestellt hätte? Man sieht auch hier wieder usw. . . . Hier haben es zwei der roten Turngenossen einmal versucht, die oft gepredigte freie Liebe der Sozialdemokratie in die Praxis umzusetzen."

Das war natürlich eine angenehme Mahlzeit für die so sittenstrengen Hüter der Ordnung. Aber die Freude dauerte nicht lange, denn nun kam unser Bielefelder Parteiblatt her und ging dem Schwindel zu Leibe. Es stellte fest, daß allerdings an dem fraglichen Tage ein paar betrunkene junge Burschen eine Frau belästigt hatten, daß es aber dabei zu einer unsittlichen Handlung nicht gekommen war. Zu den Arbeiterturnern gehörten diese betrunkenen Leute nicht, und es ist sehr wohl möglich, daß sie unter die konservative Gefolgschaft zu rechnen sind. Der Schwindel zog also nicht lange. Nun wollte es der böse Zufall, daß just um dieselbe Zeit einem Vertrauensmann des Bundes der Landwirte, dem Gutsbesitzer Niemeyer in Hartum — in der Näher von Häverstedt — ein sehr unangenehmes Malheur widerfuhr, ausgerechnet diesem Manne von echt konservativer Gesinnung, wohlgesegnet mit allerlei irdischen Gütern — er nennt drei Gutshöfe sein eigen. Und das kam so: Schon Monate, ja Jahre lang war eine am Dortmund-Ems-Kanal arbeitende Firma in der unverschämtesten Weise bestohlen worden: Kohlen, Schwellen, Eisenteile — alles hatten die Diebe brauchen können, und die Diebereien wurden so umfangreich, dehnten sich andererseits so über den ersten Schauplatz aus, daß ein Spezialkommissar mit ihrer Aufdeckung betraut werden mußte. Seinen Bemühungen ist es jetzt auch gelungen, Licht in das geheimnisvolle Dunkel zu bringen: Eine unvermutet vorgenommene Haussuchung bei dem schwer reichen, christlich gesinnten, echt konservativen Gutsbesitzer Niemeyer hatte das Ergebnis, daß mehrere Wagenladungen Diebesgut ans Tageslicht gefördert werden konnten. Der edle Mann hatte mit seinen Söhnen auf diese Weise auch nachts an der Mehrung seines Gewinns gearbeitet; tagsüber mimte er den konservativen Biedermann, griff stündlich zur Bibel, und spät abends zog er mit seinen Sprößlingen los, um sich obendrein noch am unrechten Gut zu bereichern. — Es ist ein besonderes Verhängnis für die konservative „Neue Westf. Volkszeitung", daß das dem Gesinnungsgenossen just jetzt passieren mußte, wo sie einen skandalösen Schwindel über angebliche sozialdemokratische Schlechtigkeiten zu kolportieren versuchte.

Enthüllungen aus einem Kinderheim. Über Kindermißhandlungen und Kautionsschwindeleien, die in einem Kinderheim vorgekommen sein sollen, hat die Hermsdorfer Polizeibehörde eine eingehende Untersuchung eingeleitet. Der Inhaber des Heims, ein angeblicher Prediger Krampen, ist seit einigen Tagen spurlos verschwunden. Vor einiger Zeit eröffnete K., der einer religiösen Sekte angehört, in dem Hause Roonstr. 19 in Hermsdorf ein Kinderheim, das er „Bethesda" nannte. Es wurden darin Knaben und Mädchen bis zu 16 Jahren aufgenommen. Die Eltern bezw. Verwandten mußten als Eintrittsgeld 200 Mk. entrichten. Eine ganze Reihe der Angehörigen erhielten die Kinder schon nach wenigen Wochen zurück. Nach den Angaben der Eltern befanden sich die Kleinen in einem geradezu bejammernswerten Zustand. Sie halten es für ausgeschlossen, daß den Kindern in dem Heim die ihnen notwendige Behandlung zuteil geworden ist, sondern daß die Kleinen vielmehr Mißhandlungen ausgesetzt waren. Infolgedessen wurden bei der Behörde fortgesetzt Anzeigen wegen Mißhandlung gegen den Vorsteher von „Bethesda" eingereicht. Auch die Polizei wurde in Kenntnis gesetzt. Es stellte sich nun heraus, daß das Heim polizeilich gar nicht angemeldet war. Auch wurde weiter ermittelt, daß sich durch den angeblichen Prediger eine ganze Reihe junger Leute, die bei K. als Buchhalter, Hausdiener usw. engagiert waren, geschädigt fühlten. Sie mußten Kautionssummen in Höhe von 100 bis zu 500 Mk. zahlen, wobei ihnen alles mögliche versprochen wurde. Beschäftigung erhielten sie jedoch nicht. Viele der Geschädigten erstatteten daher bei der Königlichen Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Betrugs gegen den Vorsteher des Kinderheims. Als die Anzeigen immer häufiger wurden, zog es K. vor, die Flucht zu ergreifen. Er ist seit einigen Tagen spurlos verschwunden. Die benachrichtigte Polizei stattete dem Heim einen Besuch ab, fand dort aber nur noch ein kleines Mädchen vor. Es wurde vom Kreisarzt untersucht, ob Mißhandlungen am Körper wahrzunehmen seien, doch konnte man an diesem Kinde nichts entdecken. Die Ermittelungen der Polizei sind noch nicht beendet. Eine Reihe von Müttern der in dem Heim gewesenen Kinder sind über den jämmerlichen Zustand, in dem sich ihre Kleinen befinden, empört. Über den Verbleib des verschwundenen Predigers konnte bisher nichts ermittelt werden.

Prompte Arbeit der Polizei. Ein sensationeller Mordversuch, dessen Motive in die berüchtigte Mordaffäre Rosenthal hinüberspielen, ist Sonnabend morgen in Neuyork verübt worden. Der bekannte Spieler Bridgy Weller, der einer der wichtigsten Zeugen in dem Prozeß gegen den Polizeileutnant Becker war und auch in dem neuen Prozeß Becker vor dem Appellationsgericht wieder als Zeuge auftreten sollte, wurde an einer einsamen Straße des Ostens mit zahlreichen Stichwunden tödlich verletzt aufgefunden. Er wurde ins Krankenhaus geschafft und gab an, daß er von mehreren ihm Unbekannten hinterrücks angegriffen sei. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Bluttat. Der Gastwirt Klier in Falkenau, Westböhmen, hat im Verlaufe eines Streites auf seine Schwiegermutter geschossen. Die Kugeln trafen jedoch seine Frau und sein Töchterchen, die beide schwer verletzt worden sind. Klier hat sich darauf selbst das Leben genommen.

Folgenschwerer Brückeneinsturz. In dem polnischen Städtchen Iwionice stürzte eine Brücke in dem Moment ein, als eben eine Prozession über den Fluß setzen wollte. 200 Personen stürzten in das Wasser, welches aber glücklicherweise sehr niedrigen Wasserstand zeigte, so daß niemand ertrunken ist. 30 Personen erlitten durch den Fall mehr oder minder schwere Verletzungen.

3 Personen ertrunken. Der Kapitän des norwegischen Dampfers „Minerva", der sich auf der Fahrt von Christiania nach England befindet, berichtet, daß bei Falsterbo der Lastkutter „Bravo" gekentert sei. Infolge des stürmischen Wetters war es unmöglich, die ganze Mannschaft zu retten. Drei Personen fanden den Tod in den Wellen.

Von der gefüllten Kompottschüssel. Von entsetzlicher Armut gibt ein Küchenzettel Kunde, den Ernst Friedrich Goldschmidt in seinem öffentlichen Referat über Heimarbeit, ihre Entstehung und Ausartung mitteilt. Danach schwelgt eine mit der Herstellung von Strohdecken beschäftigte Familie im Spessart, die durchschnittlich 14 Stunden am Tag arbeitete, in folgenden Genüssen:

Wochen-Speisezettel.

Montag: Trockenes Brot mit Kaffee. Kartoffeln und Erbsensuppe. Brot und Kaffee.
Dienstag: Brot und Kaffee. Kartoffeln und Krautsalat. Brot und Kaffee.
Mittwoch: Brot und Kaffee. Erbsensuppe mit Kartoffeln. Brot und Kaffee.
Donnerstag: Brot und Kaffee. Kartoffeln und Reis. Brot und Kaffee.
Freitag: Brot und Kaffee. Kartoffelpfannkuchen und Gerstensuppe. Brot und Kaffee.
Sonnabend: Brot und Kaffee. Kartoffeln und Wurstsuppe (wird regelmäßig vom Schlachter geholt). Brot und Kaffee.
Sonntag Brot: und Kaffee. Fleischsuppe, Kartoffeln, Wirsingkohl und Fleisch (1 Pfund auf 6 Personen). Brot und Kaffee.

Die Hausfrauen und Mütter, die neben der Hausarbeit auch noch gewerblich tätig sein und dabei nach dem vorstehenden Küchenzettel leben müssen, werden gewiß von seltsamen Gefühlen bewegt werden, wenn sie vernehmen, daß Frauen der Besitzenden für 10 000 Mk., für 20 000 Mk., ja für viele hunderttausend Mark jährlich allein Kleidung kaufen, sich Dienstboten halten, sich jeden Luxus gönnen von dem Mehrwert, den man den armen Heimarbeitern und -arbeiterinnen abpreßte. Dafür werden die armen Heimarbeiterinnen hin und wieder von jenen Damen mit Ratschlägen über sparsame Hauswirtschaft beglückt.

Die fällige Unterschlagung. Eine Revision bei der Spar- und Leihkasse in Bömgarten im Kanton Aargau hat beträchtliche Unterschlagungen und Bücherfälschungen ergeben, man spricht von 600 000 Francs.

Frau Pankhurst wieder verhaftet. Ein Telegramm aus London meldet: Frau Pankhurst ist wieder verhaftet worden, als sie ihr Haus verließ, da sie angekündigt hatte, sie würde der Bestattung von Emily Davison beiwohnen.

Schweres Bauunglück auf der Neuyorker Untergrundbahn. Ein schwerer Unglücksfall hat sich Sonnabend nacht beim Bau einer neuen Strecke der Neuyorker Untergrundbahn zugetragen. Bei den Sprengarbeiten löste sich ein 10 Tonnen schwerer Felsblock und begrub 11 Arbeiter unter sich, die sämtlich getötet wurden.

Barbarische Schreckenstat. Ein furchtbarer Akt von Lynchjustiz wird aus der nordamerikanischen Ortschaft Madarko gemeldet. Etwa 1000 Menschen drangen in das Gefängnis, in welchem ein etwa 18jähriger Neger, der der Vergewaltigung eines weißen Mädchens angeklagt war, gefangen gehalten wurde, und bemächtigte sich seiner. Hierauf wurde der Neger an einen Baum gehängt und aus Revolvern beschossen, darauf mit Petroleum übergossen und angezündet.

Vom Expreßzug überfahren. Ein schweres Unglück, dem mehrere Menschen zum Opfer gefallen sind, hat sich am Sonntag in der Nähe der französischen Bahnstation Clairmont zugetragen. Ein von Calais kommender Expreßzug überfuhr an einem Bahnübergang eine alte Frau und ihre beiden 13 und 10 Jahre alten Enkelkinder. Die Verunglückten wurden gräßlich verstümmelt tot aufgefunden.

Die Lage der Postangestellten in Rußland. Gegenwärtig wird in der russischen Duma der Etat für das laufende Jahr beraten. Dieser Tage wurde im Verlauf der Beratungen der Etat der Postverwaltung besprochen. Dabei kam die Lage der Postangestellten zur Sprache. Die Postverwaltung, die einen Reingewinn von zirka 45 Millionen Rubel der Staatskasse einbringt, bezahlt ihren Angestellten „horrende" Gehälter. So bekommen die Briefträger höchstens 25—35 Rubel (1 Rubel gleich 2,16 Mk.) monatlich, die Telegraphenboten werden noch miserabler bezahlt und zwar beträgt die durchschnittliche Gage etwa 20 Rubel. Mit dieser Entlohnung müssen sich erwachsene Leute, die öfter zahlreiche Familien zu ernähren haben, zufriedenstellen. Nach 35 Dienstjahren hat ein Briefträger das Anrecht auf eine Pension von 1 Rubel und 43 Kopeken pro Monat! Im inneren Dienste sind Gehälter von 15—20 Rubel für verheiratete Beamte an der Tagesordnung. Die Arbeitszeit beträgt 10, 14 und 16 Stunden pro Tag. Die Beamtinnen dürfen nur Beamte der Postverwaltung heiraten, eine eigenartige Züchtung einer postalischen Kaste. Der höchste Sinn dieser Maßregel besteht darin, daß die erkrankte Beamtin durch ihren Ehegatten vertreten sein kann. Auch wird dies letztere in konsequenter Weise durchgeführt und in allen Fällen des Fernbleibens der Frauen eine doppelte Arbeitsleistung des Mannes verlangt.

Zwei Todesstürze. Der englische Flieger Gordon Bell ist beim Landen so heftig aufgestoßen, daß er schwer verletzt worden ist. Der Passagier, Leutnant Kennedy, ist getötet worden. Der Unfall ist in der Nähe von Brockland mit einem Eindecker erfolgt. Bei einem Flugwettbewerb in Lissabon ist der Flieger Manie bei Sacavem in der Nähe von Lissabon aus 300 Meter Höhe abgestürzt; er war sofort tot.

Überschwemmungen in Indien. In dem Distrikte Palitana bei Bombay sind einem Telegramm zufolge durch Regengüsse große Überschwemmungen verursacht worden. 300 Personen sollen ertrunken sein.

Erdbeben im südöstlichen Europa. Die alte Mutter Erde hat wieder einmal rumort und durch ein Beben die Bewohnerschaft der Balkanländer in Schrecken versetzt. Über das Erdbeben, das im allgemeinen ohne bedeutenden Schaden verlief, liegen die folgenden Meldungen vor:

Budapest, 14. Juni. Heute vormittag 10 Uhr 37 Min. wurde in Südungarn, besonders in den Städten Szegedin, Kronstadt, Deva, Baja, Orsova ein Erdbeben von vier Stunden Dauer verspürt, das keinen Schaden anrichtete.

Belgrad, 14. Juni. Heute mittag 11 Uhr 40 Min. wurde hier ein 14 Sekunden lang dauerndes Erdbeben vernehmbar. Der Bevölkerung bemächtigte sich große Erregung und die Leute stürzten auf die Straßen hinaus. Es hat sich aber kein besonderer Unglücksfall ereignet.

Sofia, 14. Juni. Gegen Mittag wurde heute im ganzen Lande ein Erdstoß fünften Grades verspürt. Aus dem Innern des Landes laufen Meldungen ein von ziemlich bedeutenden Beschädigungen, die durch das Erdbeben verursacht worden sind.

Saloniki, 14. Juni. Um 11 Uhr vormittags wurde hier ein heftiges Erdbeben verspürt.

Genossenschaftsbewegung.

Aus ausländischen Genossenschaften. Nachdem bereits 1911 in Minneanapolis eine vorbereitende Konferenz von Vertretern stattgefunden hat, wurde kürzlich auf einer Konferenz in Washington ein Statutenentwurf für einen amerikanischen Genossenschaftsverband ausgearbeitet, der in verschiedenen

Sektionen alle Arten von Genossenschaften umfassen soll. — Nach den Berichten gab es Ende 1911 in Großbritannien 2410 Konsum- und Produktivgenossenschaften mit 2 785 352 Mitgliedern. Der Gesamtumsatz betrug 2 406 000 000 Mk., die Ausgaben für Löhne allein über 200 Millionen Mk. 2021 dieser Genossenschaften erzielten einen Gewinn von insgesamt 249 Millionen Mk., während 222 Genossenschaften im Berichtsjahre 1911 einen Verlust von insgesamt einer halben Million Mark erlitten.

Theater und Musik.

Stadthallentheater. „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen", sagt Goethe im „Faust" und dieses Wort scheint sich Herr Direktor Albert zur Devise für den Spielplan seines Sommertheaters gemacht zu haben. Und so folgte gestern den Schwänken, Possen und Operetten einmal ein historisches Lustspiel, nämlich „Der wilde Reutlingen". Wir müssen sagen, daß wir mit recht gemischten Gefühlen dieser Aufführung entgegensahen und erwarteten ein überbyzantinisches Stück zu sehen. Einmal von wegen Kaiserjubiläumsfeier und so . . . Dann auch die Verfasser G. von Moser und Thilo von Trotha, die bekannt als Verherrlicher des bunten Tuches, besonders der Leutnants, sind, und ihre Helden nach dem Muster arbeiten lassen: „Donnerwetter, Donnerwetter wir sind Kerle". Aber wir wurden recht angenehm enttäuscht. Das war wirklich ein annehmbares Lustspiel, ohne Hurraphrasen pp. Und der „alte Fritz" wurde wahrhaft hingestellt und nicht nur bengalisch beleuchtet. Der Inhalt ist kurz: Der Rittmeister der Bayreuther Dragoner, ein wilder bärbeißiger Haudegen, der aber ein guter Kern in rauher Schale ist, kommt mit seiner Schwadron in feindliches Gebiet und besetzt ein adliges Fräuleinstift, dessen Bewohnerinnen bis auf ein Freifräulein, Ulrike von Trebenow, geflüchtet sind. Während seine Offiziere den Schwerenöter spielen wollen, schützt er das Fräulein vor allen Zudringlichkeiten und als er mit seinen Reitern weiter ziehen muß und neue Scharen kommen, die weniger edelmütig und galant denken, bietet er Ulrike seine Hand an, um sie auf sein Gut in Sicherheit bringen zu können. Doch diese Heirat soll nur eine Scheinheirat sein, und nach Friedensschluß soll jeder seinen Weg gehen dürfen. Wie nun aus dieser „Vernunftehe" eine wirkliche Liebesheirat wird, zu der zuletzt sogar der „alte Fritz" seinen Segen gibt, mögen sich unsere Leser selbst anschauen. Es wird niemanden reuen. Neben dieser Hauptaffäre spielen sich nun noch einige reizende Nebenepisoden ab, von der die schönste wohl das Verhältnis zwischen Susanne von Zeilin und Premierleutnant von Eckstädt ist. Aber wie gesagt, man sehe selber.

Gespielt wurde wieder recht gut. Besonders zeichneten sich die Damen Wurtke, Reichadt, Riccardo und Kaps und die Herren Hoß, Göbel, Albert und Weymann aus. Aber auch alle übrigen Darsteller gaben ihr Bestes. Dazu noch wirklich glänzende Kostüme und Ausstattung und so ist's kein Wunder, wenn am Schluß immer wieder und wieder der Vorhang in die Höhe mußte und die Darsteller mit Herrn Direktor Albert — als „alten Fritz" hoch zu Roß — den Beifall des zahlreich erschienenen Publikums entgegennehmen konnten. Auch zahlreiche Blumenspenden bewiesen die Anteilnahme des Auditoriums an den vortrefflichen Künstlern. Auch das sei einmal dankend hervorgehoben, daß alle Künstler immer mit Liebe bei der Sache sind, was bei der Vielseitigkeit des Spielplanes und des damit verbundenen [illegible] Lernens besonders anerkannt werden muß.

fm.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Gartenarbeit am Sonntag.

Im hiesigen „General-Anzeiger" vom 13. 6. 13 war ein Artikel zu lesen, der dem Herrn Einsender in Arbeiterkreisen nicht viel Ehre machen wird. Herr Sch. behauptet, daß ein jeder nach hier ziehender Fremder es als ein sehr großes Uebel empfindet, wenn Leute, die in der Woche von morgens früh bis abends spät ihre Arbeit verrichten müssen, um sich und ihre Familie in dieser teuren Zeit durchzuschlagen, des Sonntags in aller Frühe, wenn Leute vom Schlage des Herrn Sch. gewiß noch in süßem Schlummer liegen, ihr Gärtchen bestellen. Herr Sch. kann dessen gewiß sein, daß mancher Arbeiter auch den Sonntag lieber zur Ruhe benutzen möchte, anstatt zu arbeiten; aber leider ist auch der stärkste Mann nicht in der Lage bei einer 10—13stündigen Arbeitszeit noch nach Feierabend sein Gärtchen zu bestellen, denn nicht ein jeder Arbeiter wohnt so in der Nähe seiner Arbeitsstelle und seines Gärtchens, daß er jede freie Zeit für sich ausnützen kann. Der menschliche Körper soll doch auch während der Nacht neue Kräfte sammeln, damit man am nächsten Tage erneut seinen Verpflichtungen nachkommen kann. Der Herr Einsender behauptet, aus einer arbeitsamen Gegend zu stammen, wo Leute, die den ganzen Tag in Steinbrüchen, Hochöfen, Kalkwerken usw., also alles Betrieben, wo die höchsten Ansprüche an den menschlichen Körper gestellt werden, arbeiten, doch noch Zeit finden, während der sechs Wochentage ihr Gärtchen zu bestellen. Hat Herr Sch. schon mal einen einzigen Tag in derlei Betrieben praktisch gearbeitet? Ich sage nein, denn jeder denkende Arbeiter weiß genau, was es bedeutet, in solchen Betrieben sein Brot zu verdienen. Daß Herr Sch. gerade diese Arbeiter uns zum Vorbild anführt, zeugt von keiner großen Intelligenz. Es ist nur zu bedauern, daß Herr Sch. hier am Orte keinen großen Betrieb besitzt, er würde seine Leute bestimmt an einem Wochentage während der Arbeitszeit ihr Gärtchen bestellen lassen, damit sie sich am Sonntag der unbedingten Ruhe hingeben könnten. In allen Gegenden des deutschen Reiches sind in den letzten Jahren aber sehr viele Arbeitergärten entstanden, die gerade den Zweck haben, dem Arbeiter ein Plätzchen zu verschaffen, wo er am Sonntag mit den Seinen nach seinem eigenen Gutdünken schalten und walten kann, wie es ihm beliebt, oder soll man am Sonntag ruhig seine Hände in den Schoß legen und zusehen, wie alles durcheinander wuchert? Ich bitte Herrn Sch., jeden Sonntag morgen fleißig bei den Arbeitergärten spazieren zu gehen, schließlich wird er sich auch daran gewöhnen, zusehen zu müssen, wie andere Leute arbeiten. Vielleicht ist ein Gartenbesitzer so frei und gibt Herrn Sch. auch eine Hacke in die Hand und er wird sehen, wie schön ihm das Mittagessen schmeckt, wenn er sich so unter dem Gesange der Vögel in der freien Natur so recht nach Herzenslust ausgearbeitet hat. Soll dem Arbeiter auch noch das einzigste Vergnügen, das er am Sommersonntag sich leisten kann, genommen und er dadurch um eine Erholung gebracht werden? Hat er noch nicht genug Ungemach zu tragen? Ich bitte Herrn Sch. um eine Erwiderung.

Ein Gartenbesitzer.

Literarisches.

Eingegangene Schriften und Bücher.

„Neue Zeit", Heft 37.
„Wahre Jacob", Nr. 13.
„Gleichheit", Nr. 19.

Internationales Jahrbuch für Politik und Arbeiterbewegung. Von diesem in unserm Berliner Parteiverlage erscheinenden Geschichtskalender gelangt soeben das erste Vierteljahrsheft des 2. Jahrganges zur Ausgabe. Der Zweck des Internationalen Jahrbuches liegt darin, die Tagesereignisse zu sichten und von Tatsachen, die als historisch bedeutsam erkannt sind, mit möglichster Genauigkeit Bericht zu geben. Auf diese Weise wird sich das Werk in seinen fortlaufenden Bänden zu einem Nachschlagewerk gestalten, das nur augenblicklich Interessierendes unberücksichtigt läßt, aber auf Fragen nach wichtigen Vorgängen vergangener Jahre richtige und möglichst erschöpfende Antwort gibt. Unsere kurze Inhaltsangabe zeigt schon, daß das Internationale Jahrbuch für jeden Politiker, Gewerkschaftler, Genossenschaftler, Agitator, Redakteur ein überaus wichtiges Nachschlagewerk ist, das fernerhin kaum wird entbehrt werden können. Das Internationale Jahrbuch erscheint in vier Heften jährlich und kostet pro Jahr 10 Mark. Jedes einzelne Heft kostet 2,50 Mk. Der erste Jahrgang ist noch in Heften zu 10 Mk. oder in einem Halbfranzband zum Preise von 12 Mk. durch die Buchhandlungen zu beziehen. Daselbst werden auch Bestellungen auf den zweiten Jahrgang angenommen.

Die einfachste Buchführung für Kleinhändler und Handwerker nebst Briefsteller für den kleinen Geschäftsmann von Franz Conrad, Gewerbelehrer. Taschenformat. Gesetzverlag L. Schwarz & Comp., Berlin S. 14, Dresdenerstraße 80. Preis 1,10 Mk. In Leinenband 1,35 Mk. Im Kampfe ums Dasein ist eine geordnete Buchführung das wichtigste Förderungsmittel zum Wohlstand. Und doch liegt es häufig gerade auf diesem Gebiete bei den Kleinkaufleuten, Handwerkern und sonstigen Gewerbetreibenden im argen. Zwar ist kein Mangel an Lehrbüchern der Buchführung, doch sind diese auf den Groß- und Mittelbetrieb zugeschnitten und tragen dem Bedürfnis des kleinen Geschäftsmannes nicht Rechnung. Diese Lücke füllt das vorliegende Buch aus, es ist speziell für kleine Betriebe berechnet und berufen, die Buchführung in den Kreisen der Handwerker, Kleinhändler, Gastwirte, Krämer, Hausierer usw. zu verbreiten. Ein Geschäftsbriefsteller, der die im Kleinbetrieb vorkommenden Schreiben, Klagen, Mahnungen, sowie Belehrungen gesetzlicher Art usw. enthält, wird das handliche Buch vielen unentbehrlich machen; es gehört auf das Arbeitspult jedes Geschäftsmannes.

Die Verkehrskarte von Hannover und Oldenburg nebst angrenzenden Gebieten (Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lübeck,) ist soeben in neuer Auflage im Verlag von C. Schaffnit, Düsseldorf, erschienen. Der Preis der bis zur Gegenwart sorgfältig ergänzten Karte, welche die kleinsten Orte enthält, beträgt 40 Pfg. und ist Interessenten zu empfehlen. Auf vorherige Bestellung wird dieselbe durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co., Johannisstraße 46, geliefert.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindesozialismus. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68. Jede Woche ein Heft. Abonnements 3,— Mk. pro Quartal, Einzelnummer 30 Pfg. Bestellungen durch alle Postanstalten, Buchhandlungen und Spediteure. Alle Kommunalpolitiker, Gemeindevertreter, Stadtverordnete sollten ständig Leser der „Kommunalen Praxis" sein.

Briefkasten.

Zur Beachtung! Wir bitten wiederholt dringend darum, für die Redaktion bestimmte Zuschriften nur an die Redaktion und nicht an einen der Redakteure zu adressieren

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Die Hauptmarke „Unsere Marine" Die beste 2 PFG. Cigarette
GEORG A. JASMATZI A.G. DRESDEN
Grösste deutsche Cigarettenfabrik
4674

Beerdigungsinstitut Gebr. Müller
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
Uebernahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstätten, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. Billigste Preise.

Täglich in allen Verkaufsstellen:
Frisches
Stadt-Damer-Brot
C. Siemers, Struckmühle.
1083 Fernsprecher 1110.

Vorwärts Bibliothek
Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk

Erweckt Ein Roman aus dem Proletarierleben von A. Ger
Der Ausweg Eine Erzählung von Ernst Preczang
Das Land der Zukunft Reisebeschreibung von Leo Kolisch Mit einer Einleitung von Paul Göhre
Verschrobenes Volk von A. Grötzsch
Der Prinzipienreiter Eine Erzählung aus dem Jahre 1848 von Wilhelm Blos
In den Tod getrieben Zwei Erzählungen v. Ernst Preczang
Der Pariser Garten und anderes. Von Minna Kautsky
Mutter Ein Frauenschicksal von Joh. Ferch

Jeder Band gut gebunden 1 Mark
Die Vorwärts Bibliothek ist die geeignetste Unterhaltungslektüre für jede Arbeiterfamilie

Zu beziehen durch Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Gedenkblatt
zur 50jährigen Jubiläumsfeier der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
Preis 60 Pfg.
Zu beziehen durch die Buchhandlung von
Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46
und deren Kolporteure.